

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin und der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Novemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 22

Inhalt.

Originalarbeiten:

- v. Strantz, Allslawische Zusammenhänge. S. 337.
- v. Diest, Häfen und Reeden der Balkanhalbinsel V. S. 338.
- Martell, Der Bergbau in Bulgarien. S. 343.
- Löwinger, Die Frachtenfrage im levantinischen und Balkanexportgeschäft S. 345.
- Linden, Die Wunder der Dobrudscha. S. 346.
- Rudnyckyj, Zur Landes- und Volkskunde der Ukraine. (Schluß). S. 347.

Mitteilungen:

- Hochschulkurse für internationale Privatwirtschaft — ein Kurs über die Türkei. S. 351.
- Das ukrainische Kirchentum in Südamerika. S. 351.
- Polnische und russische Versicherungsfragen. S. 351.
- Zur Kriegspresse S. 351.
- Die Ukrainer in Rußland. S. 352.
- Vereinsnachrichten: S. 352.
- Bücherbesprechungen: S. 352.

هَيْلَال

„Hilal“

erschelt monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischer Unterricht

Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probhefte werden gegen Einserdurg von 50 Pfg. abgegeben!

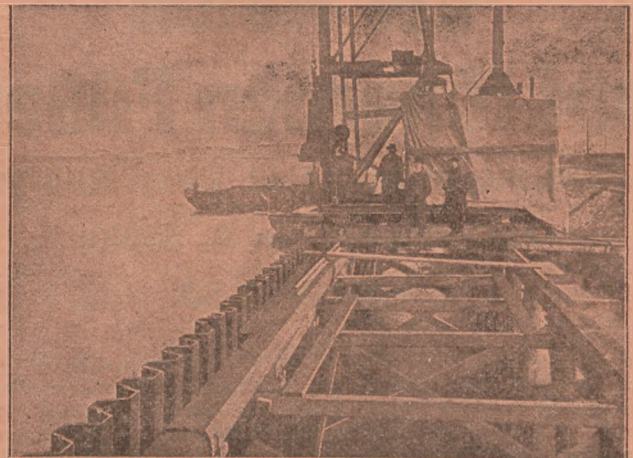
Preis vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.,

Hamburg, Holstenplatz 2.

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat.

SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde

Man verlange Formennefte.

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

44.—48. Tausend.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — Preis Mk. 1.—

Einige Auszüge aus den Hunderten von Stimmen der Presse:

Vossische Zeitung, Berlin: „Die soeben erschienene Schrift... bringt an der Hand von Tabellen und farbigen bildlichen Darstellungen eine Gegenüberstellung der Leistungen des deutschen „Barbarentums“ mit denen Englands und Frankreichs. Der Verfasser nennt das Büchlein in der Vorrede eine „statistische Herzstärkung“. Wie weit das zutrifft, ergibt sich aus dem nachstehenden Ueberblick, der, obwohl er in den Grundzügen bekannte Dinge enthält, in dieser Zusammenstellung wohl auch für den zünftigen Statistiker eine Ueberraschung ist... Auf das Ausland, in erster Reihe auf die Amerikaner, wird vielleicht kaum etwas aus der Kriegsliteratur so stark wirken, wie diese unbestreitbaren Tatsachen. Und bei uns werden Haus, Schule und Schützengraben an dieser Darstellung sich er ihre Freude haben.“

Tägliche Rundschau, Berlin (aus einer ausführlichen Besprechung): „Wir wünschen diesem Buch, dem es wie keinem zweiten ge-

glückt ist, ein herrliches Bild der deutschen Leistungskraft zu geben, die allerweiteste Verbreitung, und wir hoffen und wünschen, daß jeder, der es erwirbt, den Inhalt in seinen geistigen Besitz aufnimmt. Geschieht dies, so wird die Siegeszuversicht so groß sein, daß alle Mächte der Welt zusammengezogen Deutschland nicht bestegen können.“

Braunschweigische Landeszeitung (aus einer Besprechung von Franz Crull): „Wie groß und stark die Quellen deutscher Kraft sind, haben wir selbst früher kaum beachtet, wenigstens ist es uns nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Es ist das Verdienst eines eben erschienenen, schmalen, aber inhaltsreichen Buches des deutschen Orientpolitikers David Trietsch, über diese Frage übersichtlich und allgemeinverständlich Aufschluß zu geben. Jeder, der Antwort sucht auf die Frage, wo die Wurzeln unserer Macht liegen, sollte dieses Buch zur Hand nehmen.“

❖ ❖ ❖ J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26 ❖ ❖ ❖

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von **A. Ripke**

Geheftet M. 2.50.

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann-Frohnau: Das Wirtschaftsleben der russ. Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die Finnländer. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke: Die Litauer und Weißrussen. — L. Wasielewski: Die politischen Parteien in Russisch-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.

Da jetzt voraussichtlich der Kampf im Osten das Hauptinteresse unseres Volkes in Anspruch nimmt, dürfte das Ripkesche Buch für die vielen Tausende, die Söhne im Osten stehen haben, ein treffliches Hilfsmittel sein, sich mit den russischen Verhältnissen und Völkerschaften vertraut zu machen und um zu erkennen, von welcher großer Bedeutung für unseres Volkes Zukunft die Lösung der russischen Fremdvölkerfrage ist.

DIE UKRAINE

Beiträge zur Geschichte,
Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von **OTTO KESSLER.**

Mit einer Karte der Ukraine.

Preis Mark 1.20.

Inhalt: Das ukrainische Problem. — Das Ländergebiet der Ukraine. — Aus der Geschichte der Ukraine. — Die Kirche. — Fremdvölker in der Ukraine. — Deutsche Kolonien in der Ukraine. — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine. — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine. — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine. — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie und Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schifffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Kessler vorzüglich geeignet.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin und der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

2. Novemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Pettizelle. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 22

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Allslawische Zusammenhänge.

Von Kurd v. Strantz.

Ein tschechischer Hoch- und Landesverräter, der jetzt von Paris aus seine kaisertreuen Landsleute beschimpft und zum treulosen Abfall ermuntert, hat noch als Leuchte der Wissenschaft an der tschechischen Prager Hochschule dank seiner deutschen Bildung eines der besten Bücher über Rußland geschrieben, natürlich deutsch, wie er auch mit Vorliebe in deutschen Zeitschriften und Zeitungen seine nicht unbeträchtliche Weisheit über Rußland verbreitete. Masaryk gesteht selbst ein, daß er erst russisch lernen mußte, und vorher habe er aus deutschen Übersetzungen das russische Schrifttum kennen gelernt. Seine Arbeitsweise ist deutsch, aber noch als äußerlich staatstreuer österreichischer Professor überschätzte er maßlos das Russentum, das er als slawische Mutter verehrt, weil freilich die Tschechen volklich keine reinen Slawen mehr sind. Kulturell sind sie deutsch, rassenhaft stark deutsch beeinflußt, mit gleich starkem tatarischen Einschlag, besonders in der Oberschicht durch ihre einstigen avarischen Gebieter als Zuyane, sprachlich unselbständig, da erst der deutsche Sprachgelehrte Jungmann ihre slawische Mundart wieder in eine Schriftform nach deutschem Muster gegossen hat. Auch hier hat deutscher Geist, allzu empfänglich für jede fremde Eigenart, das bereits verdorrnde tschechische Volkstum erweckt und politisch kaum zum Vorteil des Wohltäters entbunden.

Nach der Entlarvung des tschechischen Russenfreundes, der als Beamter und Abgeordneter seinen wohlwollenden Staat insgeheim schon vor Jahren verraten und verkauft hat, gewinnen seine Absichten nur noch an Wert, da sein Einfluß auf sein Volk besonders stark gewesen ist, wie er auch oft genug die österreichische Regierung in seinem jetzt erkannten staatsfeindlichen Sinne beeinflußt hat. Aus solchem Einzelfall erhellt aber das feste Gefüge des Habsburger Staates, den einst deutsche Kraft als so lebensfähige Ostmark bis zu den Karpathen geschaffen hat. Aber die höchste Gefahr war im Verzuge, und der greise, so grausam getäuschte Kaiser wußte, warum er das serbische Ultimatum stellte, obwohl es den Krieg bedeuten konnte. Daher gehen uns auch die höchst lehr-

reichen und tiefgründigen Untersuchungen des mein-eidigen tschechischen Gelehrten in gleicher Weise an. Denn Rußland ist auch unser und vielleicht stärkster Widersacher, aus gleicher Ländergier und völkischer Hasse, wie der französische Erbfeind, die beide die deutschen Lande seit Jahrhunderten geraubt und vergewaltigt haben. Denn in Kemmerich (Cambrai) und in Boonen (Boulogne) wehte einst die alte deutsche Reichsfahne auf deutschem Volksboden vom Weltmeer bis zum Finnischen Meerbusen.

Masaryk ist zu deutsch wissenschaftlich gebildet, um die Gründung des russischen Staates den schwedischen Warägern abstreiten zu wollen. Er ist auch ehrlich genug, zurückgebliebene germanische Heruler am Schwarzen Meer als Mitschöpfer anzusehen, hält auch den Namen Russe für germanisch, vergißt freilich, daß in der Krim noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Goten ihre alte Sprache redeten. Auch weiß er nicht, daß die Bastarnen, nachdem die Karpathen im Altertum das Bastarnische Gebirge hießen, niemals ihre Sitze östlich dieses Gebirgszuges verlassen haben. Sie saßen in der heutigen Ukraine. Also der germanische Bestandteil im ursprünglichen Russentum ist beträchtlich. Dagegen sucht er den starken tatarischen Einschlag im Interesse des Slaventums, wenn auch nicht zu leugnen, so doch als wenig fortwirkend und massenhaft bedeutungslos hinzustellen. Er behauptet sogar, daß die tatarischen Eroberer zum Teil bereits verslawt gewesen seien.

Diese Arbeitsweise erinnert schon stark an die berühmten Slawisten, die noch heute Deutschland bis zur Seele für slawisch halten und zu Polen und Tschechien schlagen wollen, obwohl beispielsweise in der Mark nur in den Kietzen, den Fischerdörfern und Fischerstädten die Wenden vom scharfen deutschen Schwerte verschont geblieben sind. Kein märkischer Uredelmann ist slawischer Abkunft. Freilich rechnet der tschechische Gelehrte, vor dem Kriege und seiner Verräterei, Rußland noch nicht zu Europa, wie gerade der gebildete Russe stets bei Auslandsreisen sagt, daß er nach Europa fahre. Mit Recht nennt Masaryk Moskau das dritte Rom, da der Einfluß Ostoms von Byzanz eben auf das

Völkergemisch des Großrussentums übergegangen ist, und dessen 88 verschiedene Völkerschaften doch stärker zusammenhält, als wir vor dem Kriege für möglich gehalten haben. Das Reich ist trotz aller Niederlagen nicht auseinandergefallen und wird nicht bersten, weshalb der Kanzler die Befreiung der Balten, Letten, Polen und Juden nach Maßgabe unserer militärischen Fortschritte bei seiner bekannten Zurückhaltung doch und unwiderruflich feierlich mit gutem Grunde ausgesprochen hat. Nach dem Kriege mag es, wie nach dem japanischen Zusammenbruche, zu aufständischen Zukunften kommen. Wir dürfen jedenfalls vor dem Frieden damit nicht rechnen.

Auch ist der russische Kriegswille national. Soeben hat unsere Regierung das Friedensgerede als erfinden in Abrede stellen lassen, und zwar mit vollem Rechte; das orthodoxe Rußland ist noch nicht mürbe und fürchtet eine innere Unruhe nicht. Erst die entlassenen Soldaten bedeuten eine ernste Gefahr. Trotz der starken Mitwirkung des deutschen Elements, das volle drei Millionen in Rußland beträgt und dessen Schutz der Kanzler dankenswerterweise als Friedensbedingung aufgestellt hat, leugnet Masaryk dessen Einfluß auf die ganze Verwaltung Rußlands, das wir, wie auch andere slawische Volksgemeinschaften, da-

durch zur Kultur erzogen haben. Daher der volkstümlich verständliche Haß auf den deutschen Lehrer, dessen Ordnungssinn den lässigen Slawen unbequem ist.

Die Kenntnis unseres Rassenfeindes ist aber stets wertvoll, zumal wenn der Verkünder dieses Gegensatzes nunmehr als Verräter entlarvt ist. Die wahre Gesinnung ist jetzt enthüllt und der unvermeidliche Krieg hat trotz der längst überlebten überlieferten preußisch-russischen Freundschaft die Probe geliefert. Diese Klärung war entsetzlich opfervoll, aber nötig. Schon Bismarck hat sie vorausgesehen und für Österreich gegen Rußland optiert, was harmlosen Gemütern allzu gewaltsam erschien. Gegenüber dem englischen Hungerkrieg, dessen ganze feige Niedertracht wir jetzt am eigenen Leibe fühlen, dürfen wir aber die russische Gefahr und den Allslawismus nicht unterschätzen, zumal wir an west- und südslawischen Völkern getreue Bundesgenossen haben. Unser Volksgefühl ahnte schon dumpf den Alpdruck, den diese russische zusammengeballte Menschenmenge von 170 Millionen verursacht. Unsere glänzende Führung und die zähe Tapferkeit des Volkes in Waffen haben die Dampfwalze schon nach Innerrußland hineingeworfen, aber die endgültige Niederlage ist noch nicht besiegelt. Nur unsere Unbesiegbarkeit steht fest. (Z.)

Häfen und Reeden der Balkanhalbinsel V. Propontis und Bosporus.

Von Oberst von Diest, Berlin.

B. Propontis.

Zwischen Dardanellen und Bosporus, den „untergetauchten Erosionstätern“, als welche wir sie kennen lernten, formte die Natur das Riesenbecken der „Propontis“ als gewaltigen Regulator für die aus dem Schwarzen ins Mittelmeer strömenden Wassermengen. Es ist 280 km lang, im Mittel 80 km breit, bis zu 1300 m tief, und entlehnte seinen mittelalterlichen Namen, **Marmara-Meer** von der vor den Augen des aus Süden heransegelnden Schiffers, der die Gefahren des Engpasses überwunden hatte, aus sanft bewegter Fläche emporsteigenden **Marmara-Insel** (ant. Prokonēsos). Aus Marmor zumeist, von der Erdoberfläche entblößt, bestehen ihre Felsmassen, die sich im Hysilo Vuno (türk. Psili Dag) zu 700 m erheben, ein langgestreckter Rücken, nur in der Längsrichtung der Propontis als Spitzgipfel erscheinend. Die alterühmten Steinbrüche an der Nordostecke der Insel sind noch heute im Betrieb; an der Küste der Bucht von Mermerdjik haben sie einen nordwärts leuchtenden weißen Steilhang geschaffen. Nahebei, 1 km westlich, liegt die Palatiabucht, der einzige windgeschützte Ankerplatz der Insel mit langem Sandstrand. Zwar weht auch hier der „etesische“, d. i. Nordostwind herein, doch finden kleinere Fahrzeuge vor ihm Zuflucht im Ostzipfel der Bucht und auf 11 m Wasser Ankergrund. Dorf Palatia liegt in der Südwestecke; sechs kleinere Dörfer außerdem am Ufer verteilt, nur von Griechen bewohnt außer den wenigen türkischen Beamten im Hauptort Marmara (Südwestecke). Die Küste ist fast durchweg steil, aber sonst frei von Gefahren bis auf die Lasaklippe vor der Klasatibucht an der Südküste der Insel, 9 km östlich Marmara; Ankerplätze finden sich nur an West- und Südküste, da sonst die Wassertiefen zu groß sind. Das Leuchfeuer für Ansteuerung von Osten her steht auf dem kleinen Marmorfelsen Fener-Ada, wenige Kabelängen entfernt von der Ostspitze, die auch den bezeichnenden Namen Beias-burun (Weiße Nase) trägt.

Südlich der Marmarainsel und westlich der gro-

ßen, an der Südküste der Propontis vorspringenden Halbinsel des Kapu-Dag (Arktonesos) liegt die Inselgruppe von **Pasha-Liman** mit Recht benannt nach dem besten Hafen im ganzen Marmarameer an der Westküste der östlichsten dieser Inseln, Aloni. Durch die „Hammelsinsel“ (Koiun-ada) auch gegen Nordwesten gedeckt, im Schutz gegen alle Winde, entzogen der Beobachtung (außer von der Luft aus) sowohl von der Richtung der Dardanellen als des Bosporus, kann hier ein ganzes Geschwader Zuflucht finden und — „auf dem Anstand“ liegen gegen einen aus den Dardanellen heraustretenden Gegner. Der Ankerplatz ist fast 3 km lang und 1 km breit, hat gleichmäßige Tiefen von 12–25 m, gut haltenden Schlickgrund und wird auf größerer Strecke von Sandstrand begleitet. Die leichteste Einsteuerung geschieht von Norden; nur bei Südweststurm dringt schwache Dünung durch die westliche Einfahrt, die aber nur für Schiffe unbequem ist, welche in dieser Richtung liegen (Mittelmeer-Handbuch V, Seite 264). Im Altertum hieß die Stadt Halone, doch ist mir nicht bekannt, daß irgendeine nennenswerte antike Siedelung sich diesen vortrefflichen Hafen zunutze gemacht habe; das Emporkommen einer solchen wird das seegewaltige Kyzikos verhindert haben, welches nahebei, nur 25 km entfernt, an der Wurzel der Halbinsel Kapu Dag gelegen, die Herrschaft in der Propontis ausübte, und dessen Blüte bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. bei ungünstigen Verbindungen ins Binnenland fast ausschließlich auf dem Seeverkehr beruhte. Endgültig verlassen wurde die Stadt erst nach dem Erdbeben von 1063 n. Chr. Auch in Mittelalter und Neuzeit hat Halone keinerlei Rolle gespielt. Letzteres kann nur damit zusammenhängen, daß Kriegshandlungen innerhalb der Propontis, wie ich früher ausführte, kaum jemals zur Entwicklung kamen, dank dem Schutz, welche diesem Zwischenmeere seine leicht zu schließenden Tore gewähren. Heute liegen auf Aloni nur fünf kleine, ärmliche Dörfer mit einiger Viehzucht und Weinbau.

Folgend dem uns gesetzten Rahmen, sehen wir jedoch ab von den übrigen zahlreichen Inseln in der

Südhälfte des Marmarameeres, ebenso wie von Betrachtung der Südküste selbst, wenden uns wieder zur Küste der Balkanhalbinsel, und zwar dahin, wo wir sie im vorigen Aufsatz verließen.

16 km ONO. des alten Leuchtturmes von Gallipoli (Eski Fener-Burun) beginnt die zwischen Dogan-Arslan (türk. Falken-Löwe) und Indje-burun 12 km weite, nach dem ersteren Vorgebirge genannte Bucht, bei diesem bezeichnet durch ein Feuerschiff und den mächtigen Tumulus von Magarlik. Sie ist frei von Gefahren, hat meist sandigen Strand, die 6 Meter-Wassertiefe fast an keiner Stelle weiter als 3 Meter vom Lande entfernt. Der beste Ankergrund liegt bei Indje-burun (Kleine Nase). Dieser Landungsplatz würde von Wichtigkeit sein für den Fall von Kriegshandlungen bei dem früher besprochenen Sperrwerke von Bulaïr; Dorf Bulaïr schaut mit seinen Minarets über die Hügel der Bucht, der Südflügel der Festungslinie stößt 5 km von Dogan-Arslan ans Meer.

11 km NO. Indje-burun liegt der flache Landungsplatz mit Brücke für das große Dorf Schar-köi mit schlechter Ankerung und mangelndem Windschutz. Es folgt nach 6 km am Sandstrande Dorf Hierakliza an Stelle des alten Herakleia, weithin kenntlich durch den Eliasberg (690 m), den nahen höchsten Gipfel der Hügelkette des Halva-Tepe; weitere 5½ km dahinter der Flecken Merefte (Myriaphyton) mit dem Sitz des Landrats und dem besten Ankerplatz an dieser Küstenstrecke, auf 10—20 m 3 kblg vom Ufer; dann Dorf Chora mit bedeutenden Töpfereien, in der Nähe gelegenen Petroleumquellen und Leuchttfeuer auf weißem eisernen Turme.

Die nächsten 20 km der Küste, obgleich gut bebaut und besiedelt, bieten weder Ankerung noch Landung, bis **Rodosto**, türk. Tekir-Dag, ant. Bisanthe, mittelalt. Rhaedestos, Stadt von 20 000 Einwohnern, 5000 Türken, sonst Griechen und Armenier, die sich fast 2 km lang mit ihrer Wasserkante breitet und bis 100 m an den flachen Hügeln emporsteigt. Rodosto, Sitz eines Generalkommandos, des Bezirkspräsidenten und griechischen Erzbischofs, ist schlecht gebaut und gepflastert, hat aber gesundes Klima, guten Ankerplatz und Aussicht auf künftige Entwicklung, wenn Bauten für den zurzeit gänzlich mangelnden Windschutz errichtet werden. Station Muradlı der Eisenbahn Sтамbul—Salonik liegt nur 20 km entfernt; die Deutsche Levantelinie und der Österr. Lloyd laufen Rodosto regelmäßig an. Einfuhr besteht in Reis, Öl, Mehl und Kolonialwaren, Ausfuhr in Hafer, Weizen, Zwiebeln, Wein, Leinsaat, Häuten. Nahe am Strande liegen Deutsches Konsulat, Hafen-, Zoll-, Gesundheitsamt. Auch östlich Rodosto, in der flachen Einbuchtung nach Norden bis Eregli, liegen auf einer Strecke von 30 km viele gute Landungs- und Ankerplätze; trotzdem ist die Küste hier unbewohnt, die Dörfer liegen weiter landeinwärts, und nur zahlreiche Tumuli deuten auf Siedelung der Vorzeit.

Es folgt der Vorsprung von Eregli, einem Dorf an der Wurzel einer kleinen Halbinsel mit Leuchttfeuer inmitten der Ruinen der uralten Stadt Perinthos, in spätgriechischer Zeit Herakleia genannt; hier kleiner, im Jahre 1911 auf 9 m Tiefe ausgebagter Hafen mit 50 m langer Landungsbrücke, halb Holz, halb Stein, bequemer Ankerung und Windschutz außer gegen die im Sommer vorherrschenden Ostwinde. Hinter Eregli dehnt sich eine flache, in der Sehne 45 km lange Bucht bis zum Kap Baba-Burun mit guter Gelegenheit zur Ankerung und Landung, aber Gefahr der „etesischen“ (O. und NO.) und Südwinde grade im Sommer. Das Küstenland ist auch hier spärlich bebaut und besiedelt; eine auffallende Landmarke bilden zwei riesige Tumuli bei Tchanta-Köi. In der

Mitte der Bucht liegt das traurig verfallene Städtchen Silivri auf der Stelle des antiken Selymbria; gewaltige Mauerreste aus byzantinischer Zeit des Kaisers Kantakuzenos sind erhalten, ebenso die große römische Bogenbrücke, über welche die Via Egnatia, von Durachium (Durazzo)—Tessalonike—Philippi (bei Kavala) nach Constantinopolis führte. Ankerplatz ist gut, kleineren Fahrzeugen gewähren die Reste eines alten Molos Schutz. Auch beim Dorfe Bogados, 10 km östlich Silivri, bildet ein römischer Molos noch heute einen Kaikhafen.

15 km SO. von Bogados schließt die Silivribucht mit Kap Baba, dem westlichen Eingangspfeiler des hier 10 km ins Land schneidenden Meerarmes der Böiük Tchekmedje, d. i. Große Schublade (nicht Brücke, wie das Marinehandbuch übersetzt!), in dessen südlicher Hälfte Schiffe jeder Größe auf 35 bis 10 m (800 m vom Lande) gut ankern, gestört nur im Winter durch seltene Südstürme. An der Einschnürung 4 km nördlich der Einfahrt beim Flecken gleichen Namens (ant. Athyra) geht der Meeresarm in eine flache Lagune über, die nirgends mehr als 2 m Tiefe hat; hier überschreitet ihn die Via Egnatia auf vier Bogenbrücken, an welche die Befestigungswerke der berühmten Tchataldja-Linie nahe anschließen. Auf einer Strecke von 25 km (Luftlinie) ziehen sie sich von hier nordwärts bis zum Derkossee am Pontus, der ähnlich wie die „Große Schublade“ ins Land schneidet, Abkürzung der Verteidigungsfront und Flügelanlehnung gewährt. Die Eisenbahn läuft auf 2½ km nördlich der Lagune vorbei, der Bahnhof von Tchataldja liegt 18 km nordwestlich Böiük Tchekmedje. Die außerordentliche Wichtigkeit dieser 50 km vorgeschobenen Befestigungslinie für Konstantinopel ist im Jahre 1912/13 in Erscheinung getreten; nur ihr ist es zu danken, daß die Bulgaren, dem geschlagenen Türkenheere auf dem Fuße folgend, nicht in raschem Siegeslauf die Kalifenstadt eroberten.

14 km östlich Menda-tash, Ostspitze der Großen, öffnet sich die „Kleine Schublade“, Kütchük Tchekmedje, eine schmale Bucht, 1500 m lang, nur gegen Nordost Schutz gewährend, aber gleichfalls hinter dem Ort desselben Namens in eine weite Lagune von 9 km Länge nordwärts verlaufend. Ihr kurzer Abfluß ist so eng und flach, daß man nur mühsam ein Boot hindurchholen kann, ihr Südteil jedoch hat auf etwa 2½ km Breite und Länge 11—18 m Wassertiefe. Da die Meeresbucht selbst durchschnittlich 20 m tief ist, wäre also mit verhältnismäßig geringen Kosten hier ein geräumiger, gegen jeden Wind und Seegang ebenso wie feindlichen Angriff gesicherter Hafen für große Geschwader zu schaffen, welcher neben dem recht überfüllten „Goldnen Horn“ eine bedeutende Rolle besonders für die Marine zu spielen berufen sein könnte. Daß dieses Werk niemals ernstlich ins Auge gefaßt wurde, mag einerseits wiederum seinen Grund haben in der leichten Verschleißbarkeit der Tore zur Propontis, andererseits in der schwachen Entwicklung der türkischen Seestreitkräfte überhaupt. B. Tchekmedje ist Bahnstation, die Eisenbahn begleitet die Innenbucht auf 35 km unmittelbar, würde somit dem vorgenannten Plane in denkbar günstiger Weise entgegenkommen, zumal Löschen und Laden am ganzen, mit Vorstädten 10 km langen, offenen Südrande von Konstantinopel wegen der hier drohenden Süd- und Westwinde und Strömung sich verbietet.

5 km weiter südöstlich liegt auf dem 15 m hohen roten Küstenhange schon als Vorstadt von Sтамbul Dorf San Stefano, bekannt durch den am 3. März 1878 hier geschlossenen Friedensvertrag, weithin kenntlich durch seinen viereckig steinernen, weißen Leuchtturm. 2¼ km nordwestlich die staatlichen Pulverfabri-

ken mit Ankerplatz auf 12 m Wasser, nur 7 kblg von Ufer und Landungsbrücke. Ähnlich ist die Reede der Vorstadt Makri-köi $3\frac{1}{2}$ km weiter, mit der Geschützgießerei und deren riesigem Schornstein als beste Landmarke, und dann folgt nach 7 km am Strande der Marmara-Turn, die Südwestecke der alten Festungsmauer der Hauptstadt.

C. Bosphorus.

Die „Rinderfurt“, welche von der verfolgten, durch Hera in eine Kuh verwandelten Jo der Sage nach durchschwommen wurde, lang 28 km in Luftlinie, 31 mit Uferkrümmungen, breit 550—3000 m, tief 40—120 m, wurde schon oben (Aufsatz IV) mit den Dardanellen verglichen. Sie ähnelt ihnen in Ober- und Unterströmung, welche jedoch, der Enge des Passes entsprechend, stärker sind, fast überall deutlich sichtbar, bis zu 10 km in der Stunde, also wie der Rhein bei Bingen. Bei Rumeli-Hissar können Ruderboote nur „getreidet“ zu Berg gelangen. Aber auch die „Neerströme“ helfen entsprechend, und Seegang wie Brandung werden gemildert durch die Gewalt des Wassers. Der „Meitem“ (Nord- und Nordostwind) herrscht im Sommer auch hier, überwiegt im Winter, pflegt vormittags einzusetzen, bis 4 Uhr nachmittags aufzufrischen und abends abzuflauen; nachts ist Windstille, Querwind selten. Genaue und wertvolle Angaben über meteorologische und nautische Verhältnisse auf dieser hochwichtigen Völkerstraße gibt Mittelmeerhandbuch V (Seite 300—305), Geologie und Zoologie behandelt im einzelnen Meyers Reisehandbuch (Seite 346). Einheimische Lotsen nehmen natürlich eine wichtige Stellung ein auf diesem Kampffelde von Wasser, Wind und Felsklippen, doch besteht kein Lotsenzwang.

Für Siedelung und Querverkehr waren im früheren Altertum die Dardanellen bevorzugt, wie früher angeführt; mit der Vorherrschaft des Römerreichs tritt der Bosphorus in den Vordergrund. Dabei ist noch ein Unterschied zu merken. An den Ufern des Hellespont ist kein Punkt so entschieden vor anderen bevorzugt, daß sich dort eine beherrschende Stadt für längere Zeit hätte behaupten können. Am Bosphorus ist es anders. Der Nordrand der Landbrücke ist hier steil und unwegsam; am Südrand dagegen ist dem Gebirge ein fruchtbarer Uferstreifen vorgelagert, der in tief einschneidender Wasserverbindung (Golf von Nicomedia) mit Kleinasien steht. Dadurch wird die Hochstraße des europäisch-asiatischen Völkerverkehrs an diesen Südrand geleitet, d. h. überschreitet den Bosphorus an seinem Austritt in die Propontis, wohin außerdem einer der besten Häfen der Erde einladet. Und der Hafen verbindet sich auf dem hier dreieckig ins Meer vorspringenden Landzipfel mit einer Stadtlage, die die denkbar günstigsten Verhältnisse für Verteidigung bietet. Somit erwuchs hier die beherrschende Siedelung Byzantion-Constantinopolis, als Handelsemporium, Hauptstadt des oströmischen Kaiserreichs und, mit dem Niedergange Roms, erstes Kulturzentrum der Welt. Freilich, letztere Rolle mußte mit Einbruch der Osmanenflut die Stadt am Goldenen Horn der an der Tiber zurückgeben, und mit der Verschiebung des Welthandels im Zeitalter der großen Entdeckungen ist auch der Durchgangsverkehr zu Lande und zu Wasser im Vergleich zu anderen Plätzen am Mittelmeer stark herabgesunken. Der Handelsbereich ist beschränkt auf die nähere Umgebung und auf das Innere des Türkenlandes, Industrie und Gewerbe, vor allem die Ausfuhr, hat an Bedeutung verloren, während die Einfuhr ziemlich auf alter Höhe blieb, sowohl für die stark konsumierende und wenig produktive Bevölkerung der Hauptstadt selbst, als für das Reich, deren ein-

zige an das Europäische Netz anschließende Eisenbahnlinie hier ausläuft.

Andrerseits hat die Bedeutung Konstantinopels nach ihrer politischen und militärischen Lage in neuerer Zeit nichts eingebüßt; sie ist sogar in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr erhöht und wird sich weiter steigern mit der Vollendung der Bagdadbahn, der Eröffnung der Überland-Handelswege „Antwerpen—Persischer Golf—Indien“, der „Wiedergeburt des Türkischen Staates“, der „Lösung der Orientaischen Frage“. Diese Bedeutung würde sich auch keineswegs verringern, falls, mit weiterer Verlegung des politischen und wirtschaftlichen Schwerpunktes grade des erstarkten Osmanenreiches nach Vorderasien, der Sitz der Regierung von der Peripherie nach dem Zentrum verlegt würde. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als noch große Teile der Balkanhalbinsel unter ihrer Herrschaft standen, hat den Türken zu solcher Verlegung geraten einer ihrer besten Kenner und aufrichtigsten Freunde, unser jüngst mitten aus Kampf und Arbeit für sein Adoptiv-Vaterland hinweggenommener Feldmarschall. Von der Goltz warnte dabei vor den Gefahren, welche die unmittelbaren Einflüsse der europäischen Diplomatie, das störende, verweichlichende, zerstreue Getriebe der Millionenstadt mit ihrer internationalen Bevölkerung haben müsse für die Handhabung der Regierungsgewalt; er betonte die Hindernisse, die der Entfaltung militärischer Macht an den entfernten asiatischen Grenzen entgegenstehen, wenn Kriegsministerium und Generalstab in Stambul sitzen, sowie die Vorteile für die Verwaltung des Landes von einem zentral gelegenen Punkte aus, als welchen er Adana empfahl, jene Stadt am Kreuzungspunkt wichtigster Landverkehrsstraßen der Zukunft, in naher Bahnverbindung mit Iskenderun (Alexandrette), dem besten Hafenplatz im östlichen Mittelmeer! Inzwischen sind die Europäischen Besitzungen der Türkei auf einen 200 km langen und im Mittel 90 km breiten Landstreifen beschränkt worden, der nicht zu Unrecht als der „Thrakische Blinddarm“ bezeichnet worden ist, notwendig als „Glacis“ vor Stambul. Und das Amt des letzteren wird nach wie vor bleiben müssen dasjenige eines Torhüters an den Meerengen, sei es, daß nach dem Weltkrieg die Osmanenmacht die Völkerstraße auch weiterhin sperrt, sei es, daß sie einen völlig frei zu gebenden Verkehr zu schützen haben wird, etwa nach dem Vorbilde „Internationaler Freiheit“ (?) auf dem Sueskanal. Aber gerade diese Aufgaben Konstantinopels machen es ungeeignet zur Landeshauptstadt, zur Residenz des „Kalifen“ — im August 1915, als Gefahr bestand, daß der Meeresriegel an den Dardanellen gesprengt wurde, waren alle Vorkehrungen getroffen, die Zentrale der Regierung ins Innere von Anatolien zu verlegen! Vor diesen Erwägungen und Erfahrungen dürften in nicht ferner Zeit Rücksichten auf das bloße „Prestige“ in den Hintergrund treten, und Konstantinopel an Stelle der Rolle Berlins etwa diejenige von Hamburg zugewiesen werden.

Wir kehren nach der Abschweifung in unseren Rahmen zurück von Häfen und Reeden der Balkanküste, werfen nur einen flüchtigen Blick auf das wundersame Panorama der „schönsten Stadtlage der Erde“, den märchenhaften Zauber ihrer Gotteshäuser und Paläste, und wenden uns zu ihrem Hafen. Auch dieser, **Chrysokeras, das „Goldene Horn“**, d. i. das Segen- und Reichtumspendende, ist einer der besten unseres Planeten. Mit 40 m Tiefe auf 7 km ins Land schneidend, mit 7—10 km Wasser hart an den Mauern der Bollwerke, den denkbar besten Verhältnissen für Löschen und Laden, natürlichem Schutz gegen alle Winde, guten Ankergrund, sucht er wahrlich seinesgleichen.

Zudem wird er rein gehalten durch den kräftig vorbeifliegenden Bosphorus, der einen Teil seiner Fluten von der Seraij-Spitze auf 2 km das Horn aufwärts sendet, die sodann an seine Nordufer entlang zurückkehren, vereint mit der Strömung der am oberen Ende einmündenden Flüsse Alibei und Kiat-hanē-See. Als „Neerstrom“ wirkt dann diese Wasserkraft wieder den Bosphorus aufwärts auf 4–8 km vom Goldenen Horn, je nach der wechselnden Stärke des Abflusses der Meerenge. Der Hafen ist von zwei Schiffbrücken überspannt, Sultan Validē- und Mahmud-Köprü, deren östliche vor einigen Jahren mit stärksten eisernen Pontons neu gebaut wurde; in alter Zeit sperrte ihn eine Riesenkette, deren Hindernis bei der Eroberung von 1453 dadurch umgangen wurde, daß der Sultan seine Galeeren auf hölzernen Rollen über Land führte.

Der Handelshafen, mit dem erwähnten Neerstrom in den Bosphorus hinein erweitert, umfaßt die ganze Fläche und alle Anlagen zwischen Seraij-Spitze, Dolma-bagtche und beiden Brücken. Alle ständigen Dampferlinien haben ihre eigenen Tonnen. Der wichtige Galata-Kai von 750 m Länge (Bahngeleise!) hat in der Mitte, hart an seiner Mauer, 11 m Tiefe; er ist durch die Stambul-Halbinsel gegen Einwirkung der Südwinde und Seegang aus der Propontis besonders gut geschützt. Der gegenüberliegende Stambul-Kai hat 550 m Länge und 7 m Wasser längsseit. Beide genannten Kais sind staatlich; der dritte, der an der Seraij-Spitze gelegene kleine Sirkedji-Kai, Eigentum der „Orientalischen Eisenbahn-Gesellschaft“, liegt wenig günstig, ist schwer zugänglich, der Verkehr an ihm auch durch die oben erwähnte starke, unregelmäßige Strömung erschwert. Noch weniger wertvoll ist der Top-hane-Kai (Bollwerk vor dem Artillerie-Arsenal) außen im Bosphorus, ein Steinbollwerk ohne Einrichtungen für löschende Dampfer mit steinigem Grund und geringer Wassertiefe. Vor ihm liegen die „Stationäre“, fremde Kriegsschiffe, deren jeder seefahrende europäische größere Staat eines hier halten darf, die jedoch im Sommer im Oberen Bosphorus in der Nähe der Sommersitze der Botschafter ankern; nach dem Kriege dürfte dieses Vorrecht abgeschafft werden, ebenso wie die schon jetzt aufgehobenen „Kapitulationen“, betreffend eigene Post- und Telegraphenanstalten, sowie Gerichtsbarkeit der Großmächte über ihre Untertanen.

Der Kriegshafen beginnt oberhalb der Alten Brücke und bietet ähnliche Vorzüge; er ist 600 m breit und hat auf einer Länge von 5 km 25–40 m Tiefe mit bestem Ankergrund. Auch sind die Anstalten der Kaiserlichen Marine in stetiger Besserung begriffen: die Werft mit vier Trocken- und einem Schwimmdock liegt an der Nordseite; auf ihr wurde schon vor dem Kriege ein Panzerschiff von 6500 t gebaut; Magazine, Hellinge, Dampfsägen, Dampfkrane, Kasernen mit der Marineschule sind hier vorhanden. Der Ters-hane-Kai hat 150 m Länge. Die Vorschriften der Hafenordnung sind, entsprechend dem gewaltigen Verkehr, außerordentlich streng; Hafendirektion (liman-odasi) und -polizei liegen am Galata-Kai. Die größte Schwierigkeit verursacht die Durchfahrt durch die Brücken, welche nur für wenige Tagesstunden geöffnet werden. Der Plan einer festen Brücke ist oft entworfen worden, aber stets daran gescheitert, daß die Höhe der Landauffahrten das Abreißen ganzer Stadtteile von Stambul und Galata bedingen würde.

Das Leuchtfeuer für die Einfahrt zum Goldenen Horn brennt auf einem 39 m hohen weißen Turm an der Saraij-Spitze. Telegraphenkabel führen je eines nach den Dardanellen und Konstanza, für Ortsverkehr zwei über das Goldene Horn. Die Reeden für Schiffe, die weder laden noch löschen wollen,

liegen außerhalb zwischen Top-hane und Orta-köi, woselbst gute Ankerplätze auf 20–30 m Wasser; trotzdem ziehen viele das „Vermuren“ dem Ankern vor, da der Platz im Neerstrom hier beschränkt, die Grenze zwischen ihm und dem Hauptstrom wechselnd. Im Winter bei stürmischem Südwest kommt hier auch oft schwere See auf.

Die im Goldenen Horn im Frieden anlaufenden Dampferlinien sind: Deutsche Levante-Linie, wöchentlich Hamburg zum Schwarzen Meer; Norddeutscher Lloyd, zweiwöchentlich Marseille, Genua, Neapel, Piräus; Österr. Lloyd wöchentlich Triest; Rumänische Ges. Konstanza, Piräus, Smyrna, Alexandria; Russische Ges. Alexandria, Sewastopol, Odessa; Messageries Mari-



times Marseille, Bernt, Smyrna; Società Nazionale di Servizi Marittimi Brindisi, Catania; Kedivial Mail Steamship and Graving Dock Comp; unregelmäßige Bulgarische, Belgische, Griechische, Türkische und andere Linien. Bunkerkohlen stets reichlich vorhanden; Kohlennehmen, auch nachts, selten unterbrochen. Wasserversorgung sehr gut; Konstantinopel hat die besten Leitungen (siehe die Bosphoruskarte) aus seinen riesigen „Bends“ im Walde von Belgrad und vom Derkos-See (auf 35 km!), die in weltberühmten Bauten, einige noch aus Byzantiner Zeit stammend, herangeführt sind.

Die Europäische Wand des Bosphorus. „Die flußartig gewundene Meeresstraße bedeckt den Boden eines Taleinschnittes, der in jeder Beziehung dem Erosionstal des Rheines in unserem Schiefergebirge analog ist, freilich den sanfter geformten Teilen desselben, etwa zwischen Andernach und Rolandseck“ (Philippson). Und wirklich, abgesehen von der „Staffage“, die Talformen, die Schieferhänge, ihre Höhe (2–300 m), ihre

flachgeschnittenen Kuppen, die steilwandigen Nebentäler, diese Naturformen erinnern stark an unseren Heimatsstrom. Desgleichen die überaus reiche Besiedelung auf beiden Ufern, der ununterbrochene Verkehr auf dem Wasser. Für die zahllosen Buchten, Landungs- und Ankerplätze enthält das oft genannte Mittelmeer-Handbuch V. (S. 317—338) genaueste Angaben, für die Siedelungen, einschließlich Konstantinopel selbst, kann wieder auf die allbekanntesten Reiseführer verwiesen werden. Wir heben das geschichtlich-militärisch-nautisch Wichtigste hervor.

Zwischen *Orata-* und *Arnaut-köi* erscheint stellenweise der südwestliche Hauptstrom durch den an der Küste setzenden nordöstlichen Neerstrom völlig aufgehoben. Beim Dorf *Kuru-tchesme* ist eine der Küste gleichlaufende Sandbank mit einem Leuchtturm bezeichnet, ebenso wie die der tiefen und stromfreien Bucht von *Bebek* vorgelagerte Bank. Zwischen *Rumeli-* und *Anadolu-Hissar* ist die engste Stelle des Meerpasses 550 m und die „*sheitanakinti*“ (Teufelsflut) geheißene stärkste Strömung; die Namen der hier schon ein Jahr vor dem Fall Konstantinopels von *Machmud II.* erbauten Zwingburgen entsprechen der im Türkischen unterscheidenden Benennung von Europa und Asien, die Sperre hieß „*Bogās-kessen*“ (wörtlich „Schlund-Abschneider“). In ihrer historischen Bedeutung steht diese Enge neben dem Heptastadion der Dardanellen; auch über sie ist nur ein Brückenbau gemeldet, der des *Dareios* von Persien, welcher auf seinem Zuge wider die *Skythen* 700 000 Mann übersetzte. *Herodot* berichtet bei der Beschreibung (IV. 87) von 600 Schiffen, doch ist dabei nicht kenntlich, ob diese nur für den dahinter erwähnten Transport über den *Pontos* zum *Istros* (Donau) oder auch beim Brückenschlag Verwendung fanden. Wahrscheinlich war es eine Schiffbrücke, jedenfalls aber eine Tat, die mit Weihinschriften auf zwei Säulen an jedem Ufer, Herstellung eines Gemäldes, sowie durch ein Gedicht zu Ehren des samischen Baumeisters *Mandrokles* gefeiert und im ganzen Altertum gepriesen wurde. Ein Leuchtturm steht auf der Mauer von *Rumeli-hissar*, 6 Telegraphenkabel laufen hier nach Asien hinüber. Nördlich folgt ein für Segler wichtiges Stillwassergebiet, ein Leuchtturm bei *Kanlidja* (Blutquelle), gute Ankerplätze in den *Indjir-* (Feigen-) und *Beikos-*Buchten und dann der vortreffliche Hafen von *Stenia* mit 150 m breiter Einfahrt, Ankergrund auf 11—26 m Wasser und Schutz gegen Wind und Strom. Der Name stammt vom Tempel der Rettung (*Sosthenion*), den einst *Jason* am Ufer errichtete.*) Im August 1915 machte ich hier einen Besuch an Bord des Panzerkreuzers „*Jawus-Selim*“ (Goeben!); neben ihm lag im neu-erbauten Dock die „*Midüllü*“ (Breslau) zur Ausbesserung.

Es folgt die 200 m ins Fahrwasser vorspringende Bank von *Jeni-köi* mit weißer Leuchttonne; dann *Therapia*, Stadt von 5000 Einwohnern, mit Sommerwohnungen mehrerer Botschafter, breitem, wohlgebautem Kai, Leuchtturm und geschützter, aber beschränkter Ankerung; dahinter die große Bucht von *Böiük-*

Dere („Großes Tal“, byz. „*Bathy-kolpos*“ = Tiefer Golf) mit dem besten Ankerplatz im ganzen Bosphorus, da der Strom an der Bucht vorbeiläuft, mehreren Dampferbrücken und Kränen; 2½ km von hier NW. liegen die großen Wassersammler im Wald von *Belgrad*. Dann kommt der Landungs- und Ankerplatz von *Mesarburun* (Friedhofs-Vorgebirge), 2 km weiter die gefährlichen *Dikeli-Klippen* mit Dreifuß-Bake und Balltopp-Zeichen, die Batterien von *Rumili-Kavak* und *Karibdje-Kalē*, und endlich an der Ausfahrt in den *Pontos* *Rumeli-Fenēr* mit Leuchtturm auf 30 m hohem, rundem weißem Steinturm und Nebelsignalstation. Zwischen *R.-Kavak* und *-Fener* startt die Küste von unbesiedelten, nackten Felsen. Zwischen ersterem und dem gegenüberliegenden *Anadolu-Kavak* hieß die nur 940 m breite Meerstraße *Hieron Stoma*, die Heilige Mündung, einst das Ende der Hellenenwelt; hier stand auf asiatischem Ufer der „Altar der Zwölf Götter“, auf dem *Jason* nach glücklicher Heimkehr opferte, daneben der Tempel des *Zeus Urios* (des „Herrn der günstigen Winde“!); später dem Erzengel *Michael* geweiht. *Murad IV.* ließ 1628 zwischen beiden *Kavaks* (Pappeln) eine Kette spannen gegen Einfall der Russen. Dicht vor *Rumeli-Fener* liegen mehrere Felsinseln, auf der größten, *Kyanē*, sind die Reste eines Altars erhalten mit der Inschrift „*Divo Caesari Augusto*“; die ganze Gruppe hieß „*Symplegades*“, die Zusammenschlagenden. Die Sage vom Argoschiff und der Taube rankt sich also an den Namen des Felsens, die Lage am Westrand einer 4 km breiten Einfahrt erklärt sie nicht; das uralte Seemannsmärchen schildert aber drastisch die Gefahren für den Griechen-schiffer mit seiner schwachen Segelkunst, deren viele wohl hier von den Felswänden zerquetscht und unter ihnen begraben wurden. Noch heute ist auch für dampfgetriebene Fahrzeuge bei schlechtem, unsichtigem Wetter die Einsteuerung in den Bosphorus von Norden her ein nautisches Kunststück. *Marinehandbuch V.* gibt für sie scharfe, ausführliche Vorschriften. Auf *Jum-burun*, dem asiatischen Torpfeiler, ist eine internationale Rettungsanstalt errichtet, welche Zweigstationen auf einer 30 km an der Küste ostwärts und 7 km westwärts reichenden Strecke (*Kordon-iolu*) unterhält. Im Jahre 1892 übernachtete ich hier bei einem englischen Kapitän auf einem Bosphorus-Erkundungsritt mit *General* von der *Goltz*.

Die Betrachtung der einzelnen Teile der übrigen asiatischen Bosphorusküste würde uns zu weit führen, ebenso wie Sonderangaben über Angriff und Verteidigung aus naheliegenden Gründen unterbleiben müssen. Im allgemeinen darf zum Schluß gesagt werden, daß die Reichshauptstadt hier gegen feindlichen Überfall günstiger liegt, als man beim ersten Blick auf die Nähe der Küste vermuten könnte. Zunächst ist die artilleristische Verteidigung durch die größere Enge des Bosphorus gegenüber derjenigen der Dardanellen erleichtert, die Durchsteuerung, der Aufmarsch in der Propontis für ein Geschwader noch gefährdeter, das Eindringen für Unterseeboote fast unmöglich aus denselben Gründen wie bei den Dardanellen oben beschrieben. Die Strömungsverhältnisse für Streuminen sind schwieriger, aber trotzdem gelang es im Weltkrieg bisher, alle russischen Minendampfer zu verjagen oder zu versenken; und der Panzerkreuzer *Panteleimon* (früher als *Knjäs Patjomkin* durch seine Fahrten russischer Meuterer bekannt) fand am Eingang sein Ende durch den Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes. Aber auch der Landangriff begegnet schwer zu überwindenden Hindernissen: eine Landung in der sandigen, langgestreckten *Kilia-Bucht*, 6 km. westlich *Rumeli-Fener*, bei hier ziemlich häufigem ablandigem Wind ist an und für sich wohl aus-

*) Wie denn überhaupt der Bosphorus durch die Gefahren der Argonautenfahrt in der altorientalischen Sage gekennzeichnet ist. Ihr liegt zugrunde das „Seemannslatein“, mit dem die ersten Entdecker, Kolonisten und Händler die „Konkurrenz“ zu schrecken beflissen waren — die Argoreisenden erhandelten am Ziel ihrer Fahrt das „Goldne Vließ“ im Lande *Kolchis* am Südhang des *Kaukasus*. Als Schreiber dieses im Jahre 1897 diese Gegend bereiste, wurde ihm von den Eingeborenen von ihrem Erwerbszweig berichtet, den die Goldwäscherei in den Gebirgsflüssen bilde; und zwar wurde der Goldsand in Hammelfellen aufgefangen, die, an Stricken befestigt, über das Flußbett gespannt hingen. Die „Goldnen Vließe“ sind also hier ein Artikel des Tauschhandels, wie vor Tausenden von Jahren!

führbar; der militär-theoretisch oft konstruierte „Handstreich auf Konstantinopel“ rechnet mit solcher Landung. Aber dem 24 km (Luftlinie) langen Vormarsch auf die Hauptstadt stellt sich zunächst der zur unmittelbaren Abwehr wie geschaffene, etwa 200 m hohe, vom Bosphorus aus 30 km NNW. gestreckte Waldrücken von Belgrad entgegen; ein der Küste gleichlaufender sanfter Nordhang ist kahl, bietet treffliches Schußfeld und eignet sich hervorragend für Anlage sowohl provisorischer wie permanenter Werke. Diesem folgen südwärts zwei weitere Verteidigungsabschnitte, gebildet von den Zuflüssen des Goldenen Horns, dem Kijathane-su (Barbyses) und Alibej-su (Kydaris), als Fronthindernisse; ihre südöstlich gerichtete Front wirkt mehr flankierend auf den feindlichen Anmarsch, der niemals wagen dürfte, ohne sie anzugreifen, in der unter ihrem Feuer liegenden Enge am Bosphorus entlang vorzudringen. Immer wieder und wieder hat unser General

Goltz den Ausbau dieses provisorischen Verteidigungssystems aufs dringlichste empfohlen — Abdul Hamid ging nicht darauf ein, ließ sich dafür den belgischen Musterfortifikator Brialmont kommen und von ihm für ein Honorar einiger Hunderttausend Mark den Plan einer permanenten, unmittelbaren Ummauerung der Hauptstadt ausarbeiten, von dem kein Spatenstich zur Ausführung kam. Was heute davon zur Tat geworden, entzieht sich meiner Kenntnis und ist für unsre Betrachtung verbotenes Kriegsgelände. Auf der asiatischen Seite jedoch bei Anadoli-Kavak habe ich großartige Vorbereitungen zum Empfang der Russen im August 1915 sehen dürfen, vermute deshalb, daß gegenüber ähnliche getroffen wurden. Jedenfalls hat der bisherige Erfolg dargetan, daß hier am Bosphorus die türkisch-deutsche Wacht so fest steht wie die

Wacht am Rhein! — (Z.)

Der Bergbau in Bulgarien.

Von Dr. P. Martell, Duisburg.

Wie so viele wirtschaftliche Gebiete in Bulgarien, gehört auch der Bergbau zu denjenigen, die für die Zukunft die Aussicht einer hoffnungsvollen Entwicklung bieten. Die Geschichte des bulgarischen Bergbaues geht bis in die altgriechische und altrömische Zeit zurück, wo es sogar eine Blütezeit des bulgarischen Bergbaues gab. In der Türkenzeit fand in der Goldwäscherei eine lebhaftere Betätigung statt. Die neuere geologische Erforschung Bulgariens stützt sich hauptsächlich auf zwei Namen, F. v. Hochstetter und F. Toula, die mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften und der K. K. Geologischen Reichsanstalt zu Wien am Ausgange des 19. Jahrhunderts in Bulgarien geologische Forschungen trieben, die zu wertvollen literarischen Bearbeitungen führten.

Metallvorkommen sind in Bulgarien genügend vorhanden, wenn auch in den meisten Fällen die einzelnen Erzlagerstätten noch keine genügende wirtschaftliche Untersuchung erfahren, um sich über die Möglichkeit eines wirtschaftlichen Abbaues klar zu werden. Von Eisenerzen sind in Bulgarien Magneteisen und Roteisen anzutreffen, von denen bis jetzt jedoch nur wenige Lagerstätten bekannt sind. Im Rilobalkan haben sich mehrfach Eisenerze nachweisen lassen. Am Orte Rilo erinnern alte Schlackenhaufen an eine einstige Hüttenindustrie. Das Eisenerzlager nimmt vom Nordwestrande des Gebirges seinen Weg nahe zur Hauptstadt Sofia. Die Stadt Samokow war in früheren Jahrhunderten Mittelpunkt einer blühenden Eisenindustrie. Kohlenmangel brachte die dortige Eisenindustrie dann zum Erliegen. Im Bezirk Samokow sollen noch mehrere hunderttausend Tonnen Eisenschlacken lagern, die infolge ungenügender Verhüttung noch 50 Prozent Eisen enthalten. Nach C. Jirecek kann man in Bulgarien drei Gebiete der Eisenindustrie unterscheiden, und zwar sind im Nordwesten Makedoniens in den Landschaften Treka und bei Kicewo Eisengruben vorhanden. Der Ort Zeleznica, auf deutsch Eisenburg, läßt den eisenindustriellen Charakter der Gegend erkennen. Das zweite Eisengebiet findet sich an der serbisch-bulgarischen Grenze bei Bozica zwischen Morava und Struma. Das Hauptgebiet gehört dem Rilo-, Perim- und Rhodopengebirge an. Beim Orte Melnik fand sich bis vor kurzer Zeit ein Eisenwerk; auch die Stadt Samokow gehört diesem Gebiete an. Ein viertes Eisengebiet liegt in Türkisch-Thrakien am Schwarzen Meer zwischen Iniade und Kirkilisse, wo das Dorf Malki Samokoff den Mittelpunkt bildet. Der bulgarische Staatsgeologe L. Wankoff glaubt einem im Distrikt Bossilegrad

zu St. Nikola liegenden Magneteisenerzvorkommen eine gute Zukunft voraussagen zu dürfen, da es sich um eine anscheinend reiche Lagerstätte handelt. Von großer Ausdehnung ist auch das Magneteisenvorkommen bei Krumovo. Es handelt sich um eine stockartige Lagerstätte, die mit kristallinem Schiefer in Verbindung steht. Ferner wurde bei Demir Keulava und bei Widinski Orman Magnetit festgestellt. Die Erzanalyse ergab hier nach Prof. Dr. C. Doelter: Eisen 67,30 Proz., Kieselsäure 0,72 Proz., Schwefel 0,05 und Phosphor 0,014 Proz. Als sehr aussichtsvoll wird auch die Magneteisenstein-Lagerstätte von Rudin-Mamak bei Bossilegrad gehalten; die Erzschiefer zeigt hier eine Mächtigkeit von 1,5—2 m.

Hinsichtlich Hämatit sind in Bulgarien bis jetzt zwei größere Lagerstätten bekannt geworden, das bei Kremikowzi liegende Erzvorkommen befindet sich von Sofia etwa 17 km entfernt, so daß sich ein Anschluß an die Eisenbahnlinie Sofia—Varna gewinnen ließe. Eine vor Jahrzehnten verliehene Konzession ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen. Die Erzlagerstätten zwischen Liaskalken und Mergeln in Nestern und Stöcken. Das zweite Hämatitvorkommen findet sich 16 km von der Bahnlinie Sofia—Radomir in der Nähe von Breznik. Die Untersuchung des zwischen devonischen Schichten ruhenden Erzes hat nach Doelter folgende Analyse ergeben: Eisenoxyd 74,70 Proz., entsprechend 52,3 Proz. Eisen, Ton 18,65 Proz., Tonerde 1,20 Proz. und Glühverlust 5,84 Proz. Auch hier stellt sich dem Abbau und der Verhüttung der Mangel an Kohlen und Koks erschwerend entgegen, während die Verkehrsverhältnisse nicht so ungünstig liegen.

Auch an anderen Erzlagerstätten ist in Bulgarien kein Mangel, wengleich es in den meisten Fällen an gründlichen geologischen Untersuchungen fehlt. So sind im Gebiet von Küstendil mehrere Lagerstätten von Bleierzen bekannt. Hier sind viele alte Bergbaue nachweisbar, die zum Teil noch aus dem Mittelalter stammen oder der Türkenzeit angehören. Bei Moszul findet sich reiner Bleiglanz, während bei Bari ein Gemenge von Bleiglanz und Blende auftritt.

Das alte, verfallene Bergwerk Sczogoff läßt noch sieben Schächte erkennen. Dort ruht im Phyllitgestein Bleiglanz, der in Verbindung mit Schwefelkies und Kupferkies auftritt. Silberhaltige Bleierze sind auch aus dem Ardogebiet bekannt geworden. Der alte Bleibergbau bei Lakawitza wurde im Jahre 1884 durch die Gebrüder Argiriadis wieder aufgenommen, welche die Grube von der Regierung auf 99 Jahre in Pacht er-

hielten. Der Betrieb ist nur einige Jahre aufrecht erhalten worden, da es an guten Verkehrswegen fehlte. Ein Silberbergbau besteht in Bulgarien nicht, da es scheinbar an abbauwürdigen Silbererzen fehlt. Auch über den bulgarischen Kupferbergbau, der noch in den ersten Anfängen steht, liegen nur wenige Angaben vor. Als aussichtsreich wird die Progreßmine bei Zagora betrachtet, wo sich im Dolomit reichliche Kupferadern finden. Weiter befindet sich etwa 40 km von Sofia eine Kupfergrube bei Elisena im Betrieb, eine andere im Abbau stehende Kupfergrube liegt in der Nähe von Widdin an der Donau. Chromerze sind in Bulgarien nachgewiesen worden, so bei Sotir und Ferdinandovo, doch fehlt es an näheren Angaben. Ähnlich steht es mit den Manganerzen, die in der Umgegend von Varna reichlich vertreten sein sollen. Über die Zink-Bleierzlagerstätten von Lakatnik im Iskartal sind durch L. Waagen einige Einzelheiten bekannt geworden. Das Dorf Lakatnik liegt nördlich von Sofia bei Tulenitza; dort ist es der 1500 m hohe Berg Izremec, an dessen Fuße die eigentliche Lagerstätte liegt. Der Bleiglanz findet sich dort in Stärken von 2 bis 10 cm, an einzelnen Stellen bis zu 30 cm. Daneben treten Zinkerze auf, die an der Ostseite des Berges in einer Stärke von 60 cm vorgefunden wurden. Die Mächtigkeit der Zinkerze steigt bis zu 2,25 m; der Durchschnitt stellt sich auf 1 m. Wertvoll ist, daß bei dem Bleiglanz die schädlichen Bestandteile Antimon, Arsen und Kupfer fehlen. Auf dem Gipfel des Berges sind Zinkerze mit 30 Proz. nachgewiesen worden. In einer Entfernung von etwa 3 Meilen vom Dorfe Lakatnik hat man in Triaskalksteinen Kupfererze in Gemeinschaft mit Zink und Bleierzen gefunden, für welche Lagerstätte eine Konzession erteilt worden ist.

Wie der Erzbergbau, muß auch der Kohlenbergbau Bulgariens in der Hauptsache noch als unentwickelt bezeichnet werden. Verschiedene unter den zahlreichen Kohlenvorkommen Bulgariens versprechen eine günstige wirtschaftliche Ausbeutung, so daß gerade hier dem Kapital einige dankbare Aufgaben gestellt sind. Es finden sich in Bulgarien Braunkohle, Steinkohle und Anthrazit. Nicht weniger als 230 Kohlenvorkommen sind in Bulgarien bekannt, obwohl hiervon bis zum Jahre 1913 erst etwa 30 mit Konzessionen bedacht wurden. Die Anthrazitlagerstätten gehören dem Westen des Landes an, und zwar finden sich Anthrazite im Iskartal, nördlich von Sofia, und im Gebiet von Belogradschik. Zwischen den Ortschaften Kurilo und Swonge liegt in der Form einer Ellipse zwischen Tonschiefern und Sandsteinen eine 1,5 bis 4,5 m mächtige Anthrazitschicht, die durch Beimengungen jedoch etwas unrein ist. Es sind dort drei Grubenkonzessionen erteilt worden. Im Gebiet von Belogradschik sind zwei Anthrazitflöze von 1–1,3 m Mächtigkeit bekannt geworden. Dort besteht für die Grube „St. Helena“ eine Konzession. Das sogenannte Balkanbecken ist gleichzeitig als Kohlenbecken anzusprechen; es umfaßt mit das Gebiet der Stadt Trevna. Dort besitzt die Lagerstätte eine Breite von 2 km, die sich bei Bukova Poliana bis auf 16 km ausdehnt. Die in Flözen und Linsen auftretende Kohle ist in diesem Becken seit 1870 bekannt, doch erst seit 1900 hat man dieser Kohle mehr Aufmerksamkeit geschenkt. In dem westlichen Gebiet des Balkanbeckens lagert eine sehr harte Schwarzkohle, und wurde hier eine ganze Reihe von Grubenkonzessionen erteilt. Von acht Konzessionen sind etwa fünf in Angriff genommen worden. Die Prinz Boris-Grube verfügt über drei Flöze, deren Mächtigkeit zwischen 0,6–5 m schwankt. In der St. Georgsgrube ist die Mächtigkeit der drei vorhandenen Flöze geringer, sie bewegt sich zwischen 0,4 und 2,5 m. In der Lewgrube hat man drei linsenförmige Vorkommen mit einer Mächtigkeit von 0,6 bis

2 m festgestellt. Die Badaschtegrube verfügt über zwei abbauwürdige Flöze. Die Kohle dieser Grube besitzt einen Heizwert von 6600 Kalorien. Im Mittelgebiet des Kohlenbeckens sind es hauptsächlich die Dörfer Ptschelinsk und Gurkovo, wo drei Konzessionen erteilt wurden. Die Kohle der Nadejdagrube besitzt einen Heizwert von 8213 Kalorien. Im Westgebiet des Balkanbeckens ist eine Konzession für Tschumerna erteilt worden, wo sich zwar zehn Kohlenflöze finden, die jedoch infolge ihrer geringen Mächtigkeit kaum abbauwürdig sind. Mehr Aussicht verspricht die Konzession von Katschulka, wo die Kohle in einer Mächtigkeit von 0,7–1,2 m ansteht.

Die stärkste Verbreitung weist in Bulgarien die tertiäre Braunkohle auf, die auch sonst auf der Balkanhalbinsel viel anzutreffen ist und sich bis nach Kleinasien hinzieht. Das bedeutendste Braunkohlenbergwerk Bulgariens liegt zu Pernik-Bobovdol im Südwesten von Sofia an der Bahn, die von der Hauptstadt nach Küstendil ihren Weg nimmt. Es sind bisher mit Sicherheit drei Kohlenflöze festgestellt worden und man vermutet ein viertes. Das Kohlenlager von Pernik ist recht bedeutend und wird auf 25–30 Millionen Kubikmeter geschätzt. Die Mächtigkeit des oberen Flözes beträgt 7–10 m, das mittlere Flöz weist 3,5–4 m auf, während das untere mit der allerdings besten Kohle nur 1,1–1,2 m stark ist. Das Deckgebirge der Lagerstätte ist etwa 30–40 m stark. Da die Kohle ziemlich gashaltig ist, eignet sie sich gut zur Leuchtgasgewinnung. Andererseits hat die Perniker Kohle den Nachteil der leichten Selbstentzündung, so daß stets mit der Gefahr von Grubenbränden zu rechnen ist, zumal die Gruben einer Wetterführung ermangeln. Die Braunkohlen zeigen im Mittel 5300 Kalorien. Bei Bobovdol sind zwei Flöze Sophie und Grebikol bekannt. Die Jahresproduktion beträgt etwa 400 000 Tonnen. In Friedenszeiten stellte sich der Tonnenpreis auf 12 Fr. Die Zahl der Arbeiter belief sich auf 1650 bis 1700. Nach den letzten Zeitungsberichten ist das Perniker Kohlenbergwerk in den Besitz einer neugegründeten deutsch-bulgarischen Aktiengesellschaft übergegangen. Ein weiteres Kohlenbecken Bulgariens ist das von Tcham Dere, am Südrand des Balkans bei dem gleichnamigen Dorfe gelegen. Von den dort bekannten vier Flözen befindet sich nur einer mit 1,2 m Mächtigkeit im Abbau. Die Kalorienwerte bei den einzelnen Flözen lauten auf 4800, 4497, 4403 und 5877. Ein weiteres Kohlenbecken als das des Schwarzen Meeres bezeichnet, liegt in der Nähe des Atanesquellsees. Die Flöze fallen nach Südost unter einem Winkel von 10–12 Grad ein; die Schichten streichen von Südost nach Nordwest. Die in diesem Gebiet liegende Konzession Tchernomore verfügt über sechs Lignitflöze, die zusammen 3,5 m Mächtigkeit aufweisen. Die Zwischenschichten schwanken zwischen 1–2,5 m. Die Kohle ist ziemlich gasreich. Die Heizkraft liegt zwischen 4250 und 4800 Kalorien. Das als Donaubecken bezeichnete bulgarische Kohlenbecken hat bei der Stadt Lom seinen Mittelpunkt. In der Konzession Uspech wurden sieben Flöze festgestellt, die eine Mächtigkeit von 0,60–1,2 m besitzen. Der Heizwert dieser Kohle beträgt 4050 Kalorien. Weitere Kohlenlagerstätten befinden sich im tieferen Teil der Maritza bei den Dörfern Tschernokonowo und Maräno, doch besitzen die bis jetzt bekannt gewordenen Flöze eine ungenügende Mächtigkeit. Auch Marmor, Granit, Tonlager, sowie Lithographie- und Mühlensteine sind in Bulgarien reichlich vorhanden. Für die Salzgewinnung bestehen die Salinen von Burgas mit einer Jahresproduktion von etwa 100 000 Zentner Salz; daneben arbeiten noch die Salzteiche von Porto Lagos (Ägäis) mit einem Jahresergebnis von etwa 50 000 Zentner Salz. Für die wirtschaftliche Erschließung des

bulgarischen Bergbaues ist deutscherseits bis jetzt vorwiegend die Berliner Diskontogesellschaft in Verbindung mit einigen österreichisch-ungarischen Banken tätig.

Zum Schlusse noch einige der wichtigsten Bestimmungen des bulgarischen Berggesetzes. Nach demselben werden Schurfbewilligungen für ein Gelände von höchstens 800 Hektaren gewährt. Spätestens nach zwei Jahren muß der Schürfer den Antrag auf Erteilung einer Grubenkonzession stellen, wobei auf Bewilligung derselben nur dann zu rechnen ist, wenn der Beweis der Abbauwürdigkeit erbracht wird. Der Um-

fang der Konzession kann sich innerhalb eines Flächeninhalts von 24—500 Hektar bewegen. Die Konzessionsdauer beträgt 99 Jahre. Für die Konzession ist eine Grundgebühr von 3—4 Frs. für den Hektar zu zahlen, wozu noch eine Steuer von 5 Prozent vom Reinertrag zu leisten ist. Die Steuer wird halbjährlich fällig. Mineralische Bodenschätze sind in Bulgarien genügend vorhanden; es bedarf nur kapitalkräftiger Unternehmungen, um einen Bergbau ins Leben zu rufen, der im weitesten Umfange Erfolg verspricht und so die Interessen aller Beteiligten voll zufrieden stellen dürfte. (Z.)

Die Frachtenfrage im levantinischen und Balkanexportgeschäft.

Von Eugen Löwinger, Berlin.

Vor dem Kriege ist die Konkurrenzfähigkeit einer Reihe von deutschen Industrieerzeugnissen von der Höhe der Frachtkosten bis zum Bestimmungsort abhängig gewesen. Ist man doch, und mit Recht, vielfach der Ansicht gewesen, daß der deutsche Levantetarif mit seinen billigen Durchfrachten das deutsche Ausfuhrgeschäft auf die Höhe brachte, die den Neid und das Übelwollen der uns feindlich gegenüberstehenden Industrienationen angefacht hat. Die während des Krieges auf dem internationalen Frachtenmarkte eingetretenen ganz kolossalen Erhöhungen haben die deutschen Reedereien notgedrungen zu der Mitteilung veranlaßt, daß alle Frachtnotierungen, die bisher ergangen seien, als nicht mehr bestehend anzusehen sind. Daß die Deutsche Levantelinie nicht die bisherigen Durchfrachten bestehen lassen kann, ist begreiflich. In diese Raten sind die Schiffsfrachanteile noch so eingerechnet, wie sie vor dem Kriege gerechtfertigt waren.

Sobald der Krieg zu Ende ist, wird dieser maßgebende Tarif für den Levante- und Balkanverkehr umgearbeitet werden und vielleicht wird bei dieser Gelegenheit auch allen den Wünschen entsprochen werden können, die während der mehr als zehnjährigen Wirksamkeit dieses Durchfrachttarifes lautgeworden und wovon viele gewiß berücksichtigungswert sind.

Die Verteuerung der Transportkosten auf dem Seewege läßt die Hoffnung derjenigen Interessenten erklärlich erscheinen, die dem Donauweg den Vorzug gesichert sehen wollen. Gewiß hat auch der Transport auf den Binnenwasserstraßen unter der allgemeinen Teuerung zu leiden. Diese ist dort aber nicht so eindringlich und empfindlich, wie auf den maritimen Linien, so daß man nach dem Kriege alle Veranlassung haben wird, dem Donauwege mehr als bisher Aufmerksamkeit zu widmen und dies um so mehr, als Bestrebungen im Gange sind, die eine Vereinheitlichung des Verkehrs auf den Wasserstraßen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn herbeiführen und durch Einstellung von Frachterleichterungen die Binnenwasserstraßen für den internationalen Güteraustausch bequemer und sozusagen handlicher machen wollen. Damit in Zusammenhang steht die Erledigung der Aufgaben für die Transportierung der Güter von den Häfen der Donaumündung nach den in Betracht kommenden Häfen des Schwarzen Meeres, nach Konstantinopel und von dort weiter durch das Marmarameer und die Dardanellen nach den Stapelplätzen im Ostbecken des Mittelländischen Meeres. Diese Schifflinien sind auch für jene Transporte von Bedeutung, die auf den Bahnrouen durch Rumänien nach Küstendje gelangen, von wo vor dem Kriege ein regelmäßiger Dienst der K. rumänischen Staatseisenbahnen für die Weiterleitung nach den genannten maritimen Bestimmungspunkten gesorgt hat.

Für deutsche Güter kommt dann auch noch die Route über Triest durch den Österr. Lloyd in Betracht. Na-

mentlich die südlich gelegenen Industriezentren Deutschlands konnten diesen Weg oft mit Vorteil benützen. Aber auch für deutsche Provenienzen in den nördlichen Gegenden war Triest von Wichtigkeit immer dann, wenn die Güter eilig waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Kriege die Verschiffungsverhältnisse in Triest eine gründliche Reformierung erfahren werden, da früher in Bezug auf die Promptheit der Verschiffung oft ernste und berechtigte Klagen laut geworden sind.

Die direkte Bahnlinie wie überhaupt das balkanische Bahnnetz ist für den Wechselverkehr von ausschlaggebender Bedeutung und wird erst dann in seiner vollen Nützlichkeit dastehen, wenn der Anschluß an die griechischen Bahnen eine vollzogene Tatsache ist. Man vergewärtige sich, daß dieses hochinteressante und bedeutsame Land bisher lediglich auf den Seewegen zu erreichen war. Nicht nur für den Handel in allen seinen Arten wird sich im Verkehre mit Griechenland ein immenser Aufschwung zeigen, aber noch mehr wird der Reisendenverkehr in die Höhe kommen. —

Über die Frage, wie die Bahntarife ausgestaltet werden sollen, schwebt zurzeit gerade die Debatte. Vor dem Kriege bestanden Verbandstarife, die die wichtigsten deutschen und österreichisch-ungarischen Stationen mit den Stationen auf dem Balkan direkt in Verbindung brachten. — Jetzt, nach der Wiederaufnahme der Bahnlinie nach Konstantinopel, ist man auf den Aushilfsweg gekommen, die Frachten bis Belgrad beziehungsweise Semlin nach den Tarifen zu ermitteln, die den Verkehr zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn regeln, während ab ungarischer Grenze die Lokaltarife aller jener Bahngesellschaften zur Grundlage der Frachtermittlung gemacht werden, die beim Transport beteiligt sind. Es ist selbstverständlich, daß dadurch eine Verteuerung der Transportkosten eingetreten ist, die auf den in Betracht kommenden Geschäftskreisen schwer lastet. Es ist anzunehmen, daß die schwebenden Verhandlungen dazu führen, daß der frühere direkte Verbandtarif wieder in Kraft tritt, vielleicht mit einem Frachtzuschlage, der der Einfachheit halber in Prozenten zur Berechnung gelangt.

Der Umschlagsverkehr in Varna, Dedeagatsch, Konstantinopel, Burgas, Saloniki usw. nach den Plätzen im Innern der Balkanländer ist auch vor dem Kriege lebhaft in die Erscheinung getreten. Dieser Verkehr wird nach dem Kriege zweifelsohne seine Bedeutung beibehalten.

Das Verkehrsbild, wie wir es uns bisher nach dem Balkan gemacht haben, wird ein anderes werden, sobald die Albanische Frage eine definitive Ordnung erfahren hat. Soll doch Bulgarien einen Hafen an der Adria erhalten. Auch die deutschen und österreichischen Interessen fordern eine Bahnverbindung von Durazzo oder Vlora (Valona) oder einem anderen Hafen der adriatischen Ostküste nach dem Innern im Anschluß an das schon bestehende Bahnnetz. Diese Aussicht wird natürlich in vielfacher Hinsicht einschneidende Neuerungen bringen,

deren Bedeutung heute abzuschätzen ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Wir glauben in dieser kurzen Übersicht alle wichtigen Momente berücksichtigt zu haben, die bei der Beurteilung der künftigen Gestaltung des Güteraustausches zwischen den Mittelmächten einerseits und den Balkan-

ländern und der Levante andererseits in Frage kommen, wobei natürlich nicht genug betont werden kann, daß auch die Entwicklung der Verkehrsfragen auf dem Balkan in innigstem Zusammenhang steht mit dem Ausgange des Weltkrieges und der Art, wie das Friedensinstrument die einschlägigen Probleme löst. (Z.)

Die Wunder der Dobrudscha.

Von Oskar Linden, München.

Wenn der Wanderer von Varna, dem bulgarischen Hafen, sich nordwestlich wendet, gewahrt er schon nach etwa vier Wegstunden mächtige Ruinen. Sie sind die Überreste Marcianopolis, das von Kaiser Trajan gegründet wurde. Weit ausgebreitet liegt vor unseren Augen ein sattes Hügelland.

Es ist der Beginn der Dobrudscha, die von Geographen als Donautafelland bezeichnet wird. Das Landschaftsbild selbst zeigt sich als eine lange Reihe von Höhen, deren karstiger Charakter deutlich hervortritt. Fruchtreiche, gesegnete Täler unterbrechen die Landschaft und kennzeichnen das Gebiet als eine Stätte emsigen Fleißes seiner Bewohner.

Inmitten dieser karstigen Höhen finden wir die Wunder der Dobrudscha.

Es sind dies die Quellen Halkalya, Sjöjtlija, Adate, Delidutschka, die natürliche Hochstrahlbrunnen sind, von denen der letztgenannte der höchste und schönste ist. Dazu kommt noch die Harusatquelle, deren Farbenpiel an ein göttliches Wunder uns gemahnt.

Von ihm erzählen die Bauern der Dobrudscha ungewöhnlich viel und wissen von einem Wasser zu berichten, das „durchsichtig sei wie Glas“. Das seien die Dewnaquellen, und die Leute mahnen den Fremden, der sie sehen will, „aus diesen Quellen nicht zu trinken, denn das bringe den Tod!“

Eine alte Sage läuft darüber im Volke. Die Töchter des größten Königs der Welt, erzählt man sich, haben sich einstmals als verzauberte Prinzessinnen diese Quellen zum Bade eingerichtet. Viele Jahre hindurch erfreuten sie sich allein dieses Besitzes. Als später die Menschen dahin kamen, flohen die Viljas, die Wassernixen, von den Quellen, jedoch nicht, ohne Rache für die Störung zu nehmen. Als die Viljas ihr Bad verließen, träufelten sie Gift in die Quellen, damit diese den Menschen nie mehr als Erfrischung dienen sollten. Dagegen aber konnten sie nicht den Wässern ihre Schönheit und die Wunder, die sie den Besuchern darbieten, nehmen.

Und es sind Wunder, welche sich hier dem Beschauer zeigen.

Wandern wir an den Gehängen des „Großen Karak“ dahin und lassen wir diesen steil abfallenden Berg, der den nördlichen Ausläufer des Dewnakessels bildet, links liegen, stehen wir plötzlich in der vegetationslosen Karstlandschaft einem grünenden, blühenden Flecken Erde, einer Oase, gegenüber. Ringsum finden wir niedriges Gebüsch, das wuchernd in einer kleinen Ebene sich ausbreitet.

Überblicken wir diese, gewahren wir einen rötlichen Schimmer. Treten wir darauf zu, ist er unseren Augen plötzlich entschwunden, dagegen glauben wir das Land vor uns in ein lebhaftes Orange gelb getaucht zu sehen. Im selben Augenblick jedoch verwandelt sich dieses in ein tiefes Violett, nähern wir uns aber, so haben wir vor uns eine — tiefgrüne Wasserfläche, den Spiegel des Halkalyaquells.

Unwillkürlich blicken wir hinein.

In einer ungefähren Tiefe von vier Metern gewahren wir ein Bild, dessen Farbenpracht fast unbeschreiblich erscheint. Ein bunt durcheinanderwogen-

des Gewirr von weißen, gelben, roten und grünen Pflanzen schlingt sich ineinander und das Auge nimmt jeden Zweig und jede Wurzel deutlich wahr, denn das Wasser ist von kristallheller, klarer Durchsichtigkeit.

Dieses Wunder allein aber ist es noch nicht, dem wir unsere Aufmerksamkeit schenken, denn eine neue Überraschung wird uns, sobald unsere Augen über die Wasserfläche weiter dahingleiten. Die Blätter und Pflanzen unter dem Quellenspiegel werden größer als in der Nähe, und über die ganzen fünfzehn Meter der Quellenbreite hin haben wir ein Vergrößerungsglas vor uns. Eine Erscheinung, über die man sich wissenschaftlich noch nicht einig ist, da keine Gelegenheit gegeben, sich von der wirklichen Größe der gesehenen Pflanzen überzeugen zu können.

Träumerisch, voll märchenhafter Stille, liegt das Wasser vor uns, und unwillkürlich spüren wir in uns den Drang, nach dem Orte zu forschen, von woher die Quelle gespeist wird. Machen wir eine kleine Wendung nach links, dann vernehmen wir ein leises Rauschen, das an unser Ohr klingt. Es ist das Gemurmel der ersten Dewnaquelle, welche die Halkalya mit ihrer märchenhaften Farbenpracht speist.

Noch wirkt der Eindruck derselben in uns nach, als wir schon nach wenigen Schritten einer neuen Wunderquelle, der „Basch-Glos“, gegenüberstehen.

Zur linken Hand, in Entfernung von einigen wenigen Metern, gewahren wir eine Art Pyramide, die glitzernd in der Mitte einer unbeweglichen, ruhigen Wasserfläche sich erhebt.

Wir haben den Drang, näher uns heranzugehen.

Was wir nun sehen, läßt uns vor Bewunderung die Worte im Munde ersterben.

Eine grünliche, aus dem Wasser des Quells gebildete Kristallpyramide — eigentlich ein Kegel — dreht sich langsam, kaum für das Auge bemerkbar, um seine eigene Achse! Funkelnd und glitzernd strebt der Kegel, auf einer unten breiten Basis sich schlank verjüngend, bis zur Höhe eines Meters empor und eine feine Spitze bildet sein Ende.

Dieses schöne, wunderbare, von der Mutter Natur geschaffene Bild nimmt uns vollkommen gefangen, und wir vermögen nicht, das Auge von ihm wegzuwenden. Ein natürlicher Strahlbrunnen ist es, welchen die Natur in der „Basch-Glos“ hervorgebracht hat. Seine drehende Bewegung erhält dieser Kegel wahrscheinlich aus der Mitte des Quellbeckens, der vielleicht seitwärts oder tief unten aus irgendeinem Winkel des Bassins die gewaltige Kraft bezieht, welcher es bedarf, die Pyramide in dauernder Drehung zu erhalten. Das Hauptwunder dieses Naturspieles besteht unbedingt in der regelmäßigen, fast wie gemeißelt erscheinenden Form des Kegels der „Basch-Glos“-Quelle. Dieses schöne und herrliche Naturspiel wissenschaftlich zu erklären ist bisher noch nicht gelungen. Um das zu erreichen, müßte die Quelle vollkommen zerstört werden, was die Bauern der Dobrudscha entschieden nicht zulassen würden. Ihnen sind die Wunderquellen nicht nur allein der Stolz, sondern auch die Freude an der Schönheit der Heimat. Daher und auch aus dem Grunde, weil die Dewnaquellen zahlreiche Mühlen der nicht

sehr wasserreichen Dobrudscha treiben, würden sich die Leute ganz und gar nicht dazu verstehen, ihre Einwilligung zur näheren Erforschung der Gewässer zu geben.

Wir verlassen die „Basch-Glos“ und wandern weiter. In kürzester Zeit stehen wir an den Quellen Sütjlija, Adate und Deli-Duschka. Sie sind natürliche Hochstrahlbrunnen, von denen die Deli-Duschka der höchste und schönste unter ihnen ist.

Eine Weile bewundern wir die Wasserstrahlen und freuen uns des sprühenden Wasserkegels, den sie aus der Tiefe emporschießen lassen. Dann wandern wir weiter, zur letzten der Wunderquellen, der Quelle Hawusat.

Auch sie erreichen wir nach ganz kurzer Wanderung. Ihr Farbenspiel ist noch schöner und intensiver als das der Halkyaquelle. Sie vereinigt das Spiel der beschriebenen Quellen allein in sich. Vier Meter hoch schießt der Wasserstrahl in dauernd wechselndem Farbenspiel zum Himmel empor und Hunderte von Regenbogen stehen im Wettstreit miteinander. Ein Meer funkelnder Diamanten sieht das Auge, und blickt es in die Tiefe der Quelle, sieht es in einer

Tiefe von über fünf Metern einen Pflanzenschmuck voll glühendster und wechselnder Farbenpracht. Algen und andere Wasserpflanzen bilden hier ein Aquarium, obgleich die Quelle, wie auch die anderen, keinerlei Lebewesen zum Aufenthalte dient. Nicht das kleinste Käferchen belebt die kristallene helle Wasserflut, die klar und durchsichtig den Blicken sich zeigt.

Aus dieser Lebenslosigkeit der Quellen schließt auch der Volksaberglaube, daß diese Gewässer „giftig“ seien und suchen dies mit der oben erwähnten Sage zu begründen.

Auf alle Fälle ist der vollständige Mangel an tierischem Leben in diesen Wunderquellen der Dobrudscha bemerkenswert. Aber die großen Schönheiten und die Rätsel, die sie den Besuchern bieten, wiegen diesen Mangel vollkommen auf. Heute wogt in der unmittelbaren Nähe der Wunderquellen der Weltkrieg und der Donner der Kanonen hallt durch das karstige Land. Kommt einst der Friede in dasselbe, so hoffen wir, daß die Dewnaquellen dann viele Fremde sehen werden, die in stiller Andacht zu ihnen wandern, um die Wunder zu genießen, die sie uns geben. (Z.)

Zur Landes- und Volkskunde der Ukraine.

Von Privatdozent Stefan Rudnycky, Wien.

(Schluß)

Die anthropogeographische Bedeutung der ukrainischen Gewässer liegt vorzugsweise in ihrer Eigenschaft als bequeme Straßen. Die Flüsse der Ukraine vermitteln den leichten Verkehr mit den mittelmeeischen Kulturzentren des Ostens und waren für das Land die wichtigsten Wege der Kultur. Der alte Normannenweg von der Ostsee den Dnipro abwärts spielte eine hochwichtige Rolle in der Bildung des alten Reiches von Kyjiw. Längs der nach Südosten gerichteten Läufe der ukrainischen Hauptflüsse drang das ukrainische Volk in die Steppen vor. Die Zukunft der Ukraine als eines wichtigen Durchgangslandes zwischen Mitteleuropa und dem Orient ist auch zum großen Teil an das 7000 km lange, schiffbare Flußnetz des Landes gebunden.

III. Zur Klimatologie und Pflanzengeographie.

Die Bodenbildung und Bewässerung lassen uns in der Ukraine ein Grenzland von Europa gegen Vorderasien und von Osteuropa gegen Mitteleuropa und die Mittelmeerländer erkennen. Dasselbe ist auch in den klimatologischen Verhältnissen zu sehen.

Die Ukraine liegt ganz innerhalb der osteuropäischen Klimaprovinz und nimmt ihren ganzen Süden ein. Das Klima der Ukraine ist kontinental mit einer jährlichen Amplitude von 20 bis 30°, einer mittleren Jahrestemperatur von +6 bis +12°, einem Julimittel von +19 bis +24° und einem Januarmittel von 0 bis -8° bei vorherrschenden Sommerregen und einer im allgemeinen unbedeutenden Schneedecke. Die Wojekjowsche „große Achse“ des europäischen Kontinents, eine wichtige Windscheide mit hohem Luftdruck, durchschneidet die Ukraine von Ost nach West und bedingt im Norden des Landes die Vorherrschaft der Westwinde, im Süden die der Ostwinde. Die Ukraine teilt mit Frankreich die Eigenschaft, daß auf ihrem Gebiete sich der unvermittelte Übergang von dem kälteren Klima des Nordens in das Mittelmeerklima vollzieht, welches der Südküste der Krym und des Westkavkasus eigentümlich ist.

Bereits diese allgemeinen Eigenschaften berechnen uns, der Ukraine eine selbständige Stellung

innerhalb der osteuropäischen Klimaprovinz einzuräumen. Noch mehr wird die Eigenart des ukrainischen Klimas bei näherer Betrachtung hervortreten. Die Kontinentalität des ukrainischen Klimas ist geringer als die des russischen, die Jahresmittel sind beträchtlich höher, der Winter viel milder und kürzer. Die Wolga ist 160 Tage gefroren, der Dnipro 80—100, der Dnister nur 70. Die Zeit des winterlichen gezwungenen Nichtstuns, welche in Zentralrußland über ein halbes Jahr erreicht, sinkt in der Ukraine zu einem Vierteljahr herab. Der halbpolare Charakter des russischen Winterlebens macht in der Ukraine einem mehr südländischen Platz, obgleich die Frostperioden trotz ihrer Kürze doch streng sind. Der Frühling in der Ukraine ist infolge der geringen winterlichen Schneedecke außergewöhnlich warm, im Gegensatz zu allen anderen Gebieten Osteuropas. Der Sommer und der Herbst haben in der Ukraine einen vollkommen südländischen Charakter, sind lang, warm und von August an zumeist regelmäßig trocken. Das Sommer- und Herbstleben des ukrainischen Volkes hat viele südländische Züge, die strenge Winterkälte läßt jedoch den Körper nicht erschlaffen und die Verweichlichung nicht aufkommen. Das ukrainische Klima wirkt nicht entnervend und kann somit nicht bei dem viel gebrauchten Gemeinplatz herbeigezogen werden, welcher besagt, daß das „nördliche“ Volk der Russen ganz naturgemäß über das südlische Volk der „Kleinrussen“ herrsche.

Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß die großen Unterschiede zwischen dem viel milderen, sonnigen Klima der Ukraine und dem unwirtlicheren Klima Großrußlands sehr viel zur Ausbildung der Gegensätze zwischen den beiden Hauptvölkern Osteuropas beigetragen haben. Während das Klima Großrußlands im Norden Übergänge zum Polarklima aufweist, leitet das Klima der Ukraine zum mitteleuropäischen Klima, zum Mittelmeerklima und zum Klima der zentralasiatischen Steppenländer hinüber. Die Ukraine umfaßt in ihren Südwest- und Südmarken auch drei Gebiete des Gebirgsklimas. Dadurch erscheint die typische großzügige Einförmigkeit, welche ganz Osteuropa in allen geographischen Beziehungen eigentümlich ist, wesentlich gemildert.

Man kann mithin die Ukraine klimatisch als den südlichen Teil von Osteuropa erklären, dessen Klima das mildeste des weiten Gebietes ist und Übergänge zu benachbarten Klimaprovinzen aufweist: zu Mitteleuropa, Südeuropa und Vorderasien. Die Ukraine verleugnet also auch in klimatischer Hinsicht ihren Charakter als Grenz- und Übergangsland nicht.

Ähnlich ist auch das pflanzengeographische Bild der Ukraine. Sie muß auch hier als ein ausgesprochenes Grenz- und Übergangsland gelten. Das mittel- und nordeuropäische Waldgebiet umfaßt nur die westlichen und nördlichen Grenzmarken der Ukraine, einen nur sehr kleinen Raum bedecken die Gebirgswälder und Wiesen der Karpathen, der Jajla und des Kaukasus, sowie das Gebiet der mittelländischen Flora der Krym. Die ganze Ukraine ist sonst eine natürliche Park- und Wiesensteppenlandschaft. Die echte pontische Wiesensteppe, heutzutage übrigens in Getreideland verwandelt, erreicht nur die Linie, welche im Norden von Kyschyniw und Katerynoslaw zum Donknie verläuft. Zwischen dieser Linie und der Grenze der Waldgebiete liegt die Parklandschaft, welche gewöhnlich noch in die Vorsteppen- und Übergangsteppenzone geteilt wird, die aber viel zweckmäßiger in eine Zone zusammenzufassen wäre. Dieser würde der Name Luhyzone zukommen. Luh heißt im Ukrainischen eine von Baumgruppen und Waldinseln bedeckte Wiese. Geschichtsquellen des frühen Mittelalters und des 16. Jahrhunderts (als der größte Teil der Ukraine durch die Tatarennot auf den ursprünglichen Naturzustand zurückgeführt war), sowie die pedologischen Untersuchungen der neuesten Zeit beweisen uns, daß die Luhyformation ursprünglich den größten Teil des Landes bedeckte. Die heute geltenden Grenzlinien der Vorsteppe, Übergangsteppenzone, Wiesensteppe bedürfen einer gründlichen Revision. Die Geschichtsquellen des 17. und 18. Jahrhunderts berichten von ausgedehnten Wäldern innerhalb der Übergangsteppen, ja der echten Wiesensteppenzone. Und es sind damit nicht die Galeriewälder gemeint, welche auch heutzutage die Ufer der Steppenflüsse einsäumen, sondern echte Wälder, welche die wasserscheidenden Gebiete bedeckten. Die oben angeführte Nordgrenze der echten Wiesensteppe wird nach sorgfältigen Untersuchungen wahrscheinlich viel näher an das Nordgestade des Pontus rücken als wir glauben. Denn sicherlich haben die ackerbauenden Vorfahren der heutigen Ukrainer bei ihrem ersten Vorstoß zum Meere (6. bis 11. Jahrhundert) viele Waldinseln gerodet. Und dann ist zu bedenken, wieviele Waldinseln den Steppenbränden zum Opfer gefallen sind, welche von den viehzüchtenden Nomadenstämmen zur Ausbreitung ihrer Weidegründe angezündet worden sind — von den Skythen angefangen bis zu den Tataren der Krym und des Jedisan.

Trotzdem nun die Ukraine in pflanzengeographischer Hinsicht auch ein wichtiges Grenzland ist, in welchem die Grenzen der mitteleuropäischen und nordeuropäischen Waldgebietes der Vorsteppen-, Übergangs- und Wiesensteppenzone, der Mittelmeerregion und der Gebirgsregionen verlaufen, kann man sie doch im großen und ganzen als das Land der Waldwiesen und Wiesensteppen des osteuropäischen Südens auffassen. Dieser Charakter äußert sich auch in den tiergeographischen Verhältnissen der Ukraine.

IV. Zur Anthropogeographie der Ukraine.

Anthropogeographisch läßt sich die Ukraine als Wohnplatz des ukrainischen Volkes bezeichnen, eines unter den Völkern Europas sehr eigenartigen Individuums.

Die Wurzeln der Entwicklung des ukrainischen Volkes stecken im ebenso frühen Mittelalter, wie diejenigen der anderen großen Völker Europas. Die anthropologischen Merkmale (hoher Wuchs, starke Brachykephalie, dunkle Haar- und Augenfarbe) lassen uns in den Ukrainern einen Volksstamm erkennen, welcher mit den echten Nordslawen (Russen, Weißrussen, Polen) körperlich sehr wenig Gemeinsames hat, dafür unverkennbare Verwandtschaft mit den Südslawen: Serbokroaten, Bulgaren zeigt und der sog. adriatischen oder dinarischen Rasse zugezählt werden muß. Die Ursitze der Vorfahren des ukrainischen Volkes sind demnach und nach anderen Anzeichen mit größter Wahrscheinlichkeit im Nordwesten des heutigen ukrainischen Volksgebietes zu suchen (Ostkarpathen und ihr Vorland, die Wald- und Waldwiesengebiete von Rostotsche, Wolhynien, Podolien, Dniproplatte). Am Anfang des Mittelalters treten die Vorfahren der heutigen Ukrainer unter dem Namen Anten auf und siedeln außerhalb des obengenannten Gebietes auch längs des nördlichen Gestades des Schwarzen Meeres von der Donau bis zum Don. Die ersten Völkerwellen der asiatischen Nomaden drängten sie darauf im Osten des Dniepro von dem Meeresgestade ab.

Die sogenannte Nestorchronik zählt bereits alle Ostslawenstämme nach ihren Wohnsitzen auf. Hier tritt uns bereits sehr deutlich die Sonderstellung derjenigen Ostslawenstämme vor die Augen, welche als Vorfahren der heutigen Großrussen gelten müssen. Diese Stämme (die Radimitschi und Wjatitschi) werden von der Chronik ausdrücklich als lechitische Stämme bezeichnet (ähnlich wie die Polen), um dadurch anzudeuten, daß sie von den alten Ukrainern für fremde Stämme gehalten wurden. Das Siedlungsgebiet der alten ukrainischen Stämme (Polanen, Ssiwerjanen, Derwlanen, Duliben, Lutschanen, Tiwerzer, Uhlitschen) erreichte noch zwischen der Donau und dem Dnipro das Schwarze Meer, während im Osten des Dnipro das Chasarenreich blühte. Das bereits am Anfang des 9. Jahrhunderts bestehende Reich von Kyjiw hat im 10. Jahrhundert das Chasarenreich zertrümmert und das Wohngebiet der ukrainischen Stämme wiederum über die ganze Nordküste des Pontus ausgedehnt. Sogar das heutige Kubangebiet (Tjmutorokanj, Tamatarcha) wurde damals von den alten Ukrainern besiedelt. Das Vordringen der nomadischen Polowzer und ihre langwierigen Raubkriege (11. und 12. Jahrhundert) haben die noch dünnbesäten ukrainischen Siedlungen wieder vom Schwarzen Meere abgedrängt, die ersten Jahrhunderte der Tatarennot (13., 14., 15. Jahrh.) das gesene Wohngebiet der Ukrainer auf die Wald- und Waldwiesengebiete des Nordwestens beschränkt. Seit dem 16. Jahrhundert beginnt nun das ukrainische Volk, hauptsächlich unter Führung des ukrainischen Kosakentums als Vorhut, wieder gegen Osten und Südosten vorzudringen, besiedelt im 17. Jahrhundert die linksseitige Ukraine und im 18. Jahrhundert, nach endgültiger Zertrümmerung des Tatarenreiches der Krym, die pontischen Steppen des Südens. Dieser Besiedlungsprozeß vollzieht sich im 19. Jahrhundert weiter, das geschlossene Nationalgebiet der Ukrainer erreicht wieder das Gestade des Schwarzen Meeres, das Kaukasusvorland und den Kaspisee.

Die heutigen Grenzen des geschlossenen ukrainischen Volksgebietes sind infolge dieser historischen Entwicklung im Westen (Oberungarn, Galizien, Cholmland, Podlachien) und im Norden (Polissje) alt und festgelegt. Im Süden bietet das Schwarze Meer eine gute, bereits erreichte Grenze. Im Südwesten ist Beßarabien ein Grenzland mit stark gemischter Bevölkerung, im Südosten erstrecken sich weite Gebiete, deren

anthropogeographische Physiognomie noch unfertig ist: Dongebiet, Kubangebiet, Terekgebiet, Stawropol usw., welche aber jahraus, jahrein eine immer größere Anzahl ukrainischer Bauernansiedler aufnehmen.

Die Grenzlage hat die Eigenart des ukrainischen Volkes physisch nicht beeinflussen können. Die türkischen Nomadenstämme haben es in der Ukraine niemals zur Selbständigkeit gebracht und ihr einziger Berührungspunkt mit den Ukrainern war der Vernichtungskrieg. Im Nordosten Europas lagen die Verhältnisse anders, man kann mithin von einem Tatarisierungsprozeß (Groß-) Rußlands sprechen, nicht aber von einem Tatarisierungsprozeß der Ukraine. Außerdem gab es auf dem ukrainischen Gebiete keine seit altersher ansässigen Finnenstämme, wie es im heutigen großrussischen Gebiete der Fall ist, was bekanntlich bei den Großrussen zu einer starken Mischung des slawischen Elementes mit dem finnischen geführt hat.

So sind die Ukrainer ein rein slawisches und autochthones Volk geblieben. Ihre Sprache steht demnach auf einer viel höheren, vorgeschritteneren Entwicklungsstufe als die Sprache der Großrussen, deren Gebiet zum größten Teil ursprünglich nichtslawische Länder umfaßt und welche mithin deutlich konservative Merkmale einer Kolonistensprache zur Schau trägt. Die ukrainische Sprache hat sich von der altslawischen oder altostslawischen Sprache viel weiter entfernt als die russische, hauptsächlich durch Herabsetzung verschiedener ursprünglicher Vokale zu einem unterschiedslosen *i*, durch Vereinfachung der Flexion usw. Dafür ist sie im Gegensatz zu der russischen von der Aufnahme verschiedener fremder lexikalischer Elemente verschont geblieben. Trotz der alten ostslawischen Literatursprache (einer *Ковѣ* aus Kirchenslawisch und Brocken von Landessprachen gemischt) waren die Sprachunterschiede zwischen russisch und ukrainisch bereits im 14. Jahrhundert bedeutend, das andauernd abgesonderte politische und kulturelle Leben taten das ihrige, und die beiden Sprachen standen sich bereits im 17. Jahrhundert vollkommen fremd gegenüber. Das Aufgeben der alten *Ковѣ* und das Aufkommen der neuukrainischen und neurussischen Literatursprache im 18. Jahrhundert hat die Selbständigkeit der beiden Hauptsprachen Osteuropas vollendet. Die russische Regierung versuchte zwar seit dem 17. Jahrhundert die Entwicklung der ukrainischen Sprache mit allen Mitteln aufzuhalten, konnte es jedoch nicht verhindern, daß die ukrainische Literatur und wissenschaftliche Bewegung in der slawischen Welt heute nur noch mehr hinter der russischen und polnischen zurückbleibt. Auf der reinen Volkssprache unmittelbar aufgebaut, ist die ukrainische Literatursprache ein sehr wirkungsvolles Mittel zur Hebung des so viele Jahrhunderte in ärgsten Kriegsnöten lebenden und daher kulturell zurückgebliebenen ukrainischen Volkes. Durch die systematische Verfolgung und zuletzt durch die vollkommene Ausschließung der ukrainischen Sprache aus dem öffentlichen Leben (Ukas 1876) ist das ukrainische Volk aus einem für osteuropäische Verhältnisse hochgebildeten Volk (17. Jahrhundert) in ein Volk von Analphabeten (20. Jahrhundert) verwandelt worden (über 80 Proz. Analphabeten). Die ausschließlich russische Volksschule und das mit allen Kräften betriebene Fernhalten der ukrainischen Aufklärungsliteratur von den ukrainischen Volksmassen sorgen für den Fortbestand dieser unerquicklichen Bildungsverhältnisse, welche den geistlichen Kulturfortschritt beinahe vollständig unterbinden.

Das ukrainische Volk ist aus diesem Grunde noch heute — im 20. Jahrhundert — nur auf seine alte „ethnologische“ Volkskultur angewiesen. Diese steht aber im Vergleiche mit den Volkskulturen der Nach-

barn (der Polen und der Russen) verhältnismäßig hoch, was sich in den Siedelungen, Bauten, Trachten, der Lebensweise, Volkskunst, Volksdichtung zur Genüge zeigt. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß das ukrainische Volk mit großer Zähigkeit nicht nur den Assimilierungsbestrebungen der Nachbarvölker nicht unterliegt, sondern im Gegenteil die meisten fremdsprachlichen Ansiedler auf dem Lande schnell und vollkommen assimiliert.

Diese höhere Kultur und die Assimilierungsfähigkeit kommt jedoch nur dem ukrainischen Landvolke zu. Die höheren Schichten des ukrainischen Volkes unterlagen seit dem Verluste der staatlichen Selbständigkeit vielfach dem Entnationalisierungsprozesse und verließen unter dem Druck der Polen und der Russen zu deren Gunsten ihre Nationalität, um in der polnischen oder russischen Kultur aufzugehen. Erst die Neubelebung der ukrainischen geistigen Kultur im 19. Jahrhundert hat diesen Vorgang aufgehalten und die bis vor einem halben Jahrhundert noch sehr geringe Anzahl der ukrainischen Gebildeten schnell vergrößert; die ukrainischen Gebildeten haben die Führung des Volkes übernommen und leiten es mit mehr oder weniger großer Umsicht auf die Bahnen des kulturellen und politischen Fortschrittes.

Unter diesen obwaltenden Verhältnissen stellt sich das anthropogeographische und wirtschaftliche Bild der Ukraine folgendermaßen dar:

Die Ukraine ist ein Land, welches die besten Naturbedingungen für den Ackerbau besitzt und denselben seit Jahrhunderten betreibt. Ihre Rolle als Getreideland spielt die Ukraine im klassischen Altertum, im Mittelalter und in der neuesten Zeit. Heutzutage besitzt die Ukraine über 45 Millionen Hektar Anbaufläche und ihr Ernteertrag (1910) beträgt 215 Millionen qm (mit den Grenzgebieten über 300 Millionen qm), d. i. ein Drittel vom Ertrage des gesamten russischen Weltreiches. An zwei Drittel der russischen Getreideausfuhr kommen aus der Ukraine. Besonders für Weizen und Gerste ist die Ukraine ein Hauptproduktionsgebiet. Der Zuckerrübenbau der Ukraine ergibt im Jahresdurchschnitt 50 Millionen qm ($\frac{5}{6}$ der gesamten russischen Produktion), der Tabakbau 660 000 qm (über $\frac{2}{3}$ der gesamten russischen Produktion). Für Obst- und Gemüsebau, Bienen- und Seidenraupenzucht bietet die Ukraine die besten Bedingungen. Die Viehzucht verfügt über 30 Millionen Stück Vieh, die Federviehzucht liefert die Hälfte der gesamten russischen Produktion.

Der Charakter der Ukraine als Ackerbauland spiegelt sich auch im gesellschaftlichen Aufbau ab. Über 85 Prozent der Landbewohner sind Bauern, mit wenigen Ausnahmen alle ukrainischer Nationalität. Hier liegt die Macht und der wahre Lebensborn der ukrainischen Nation, hier die Quelle ihrer verblüffend schnellen Vermehrung (durchschnittlich 2 Prozent jährlich). Der ukrainische Bauernstand leidet zwar furchtbar unter der ungesunden Bodenverteilung (überall großes Übergewicht des wenig leistungsfähigen Großgrundbesitzes) und an der Veraltung der Anbaumethoden (der Analphabetismus hindert den Fortschritt), aber mit dem Aufhören dieser künstlichen Hindernisse muß die natürliche Entwicklung der Ukraine zum Hauptlieferanten an Lebensmitteln für Europa mit Riesenschritten vorwärtsgehen.

Die Folgen dieses ungeheuren Übergewichtes der Ackerbaubevölkerung äußern sich in dem ebenso großen Übergewicht der ländlichen Siedelungen über die städtischen. Annähernd 90 Prozent der Bevölkerung der Ukraine lebt in Dörfern. Sogar die städtischen Siedelungen der Ukraine sind nur teilweise richtige Städte. Alle kleineren Städte und sämtliche Städtchen sind

eigentlich Dorfstädte, deren Bevölkerung zum großen Teile dem Ackerbau obliegt. Echten städtischen Charakter treffen wir nur im Kern der größeren Städte (über 50 000 Einwohner).

Der agrarische Zustand des Landes äußert sich auch in der Verteilung der Volksdichte. Am dichtesten bevölkert erscheinen die nordwestlichen Gebiete der Ukraine (Cholmer Land, Galizien, Podolien, Kyjiw usw.), in welchen der Ackerbau einerseits günstige Naturverhältnisse findet, andererseits von der halbttausendjährigen Tatarennot verhältnismäßig am wenigsten gelitten hat. Hingegen sind die Bergwerksgebiete und die Uferlandschaften am Pontus trotz schnellwachsender Bevölkerung viel dünner bevölkert.

Während der Ackerbau und die Viehzucht ursprüngliche, seit Jahrhunderten ausgenützte Hilfsquellen der Ukraine sind, bilden Industrie und Handel eigentlich sehr junge Erwerbszweige der Bevölkerung, natürlich, wenn man von der alten, übrigens hochentwickelten Hausindustrie und dem veralteten Jahrmarkthandel der Ukraine absieht. Daher besteht die ackerbauende bodenständige Bevölkerung der Ukraine fast nur aus Ukrainern — die fremdsprachigen Großgrundbesitzer sind ja nur Erben der alten Beherrscher der Ukraine, der Polen und Russen. In Industrie und Handel finden wir das ukrainische Element dagegen nur schwach vertreten, infolgedessen sind auch die Städte der Ukraine zum größten Teil fremdsprachig. Der politische, nationale und soziale Druck erlauben dem ukrainischen Elemente eine nur langsame Entwicklung auf diesem Gebiete. Aber der immerwährende Zuzug der ukrainischen Landbevölkerung in die Städte und das schnellwachsende Nationalbewußtsein der ukrainischen Volksmassen bieten sichere Gewähr, daß die Städte der Ukraine in verhältnismäßig kurzer Zeit ukrainisiert werden.

Die Städte der Ukraine sind ein noch unfertiges Gebilde, welches sich dem Gesellschaftskörper des Landes noch nicht organisch eingefügt hat. Richtige Kulturzentren sind es kaum, eigentlich sind es nur Ausbeutungszentren der Ackerbaubevölkerung des umliegenden Landes. Die Landbevölkerung wird von den Städten nur sehr wenig kulturell beeinflusst (die fremde Sprache ist ein großes Hindernis); der Einfluß der Städte äußert sich aber stark im negativen Sinne, indem die Landbevölkerung in der unmittelbaren Nachbarschaft der Städte zumeist ausgesogen, verarmt und ihrer alten Volkskultur entfremdet erscheint.

Die ukrainische Industrie und der Handel stecken, mit westeuropäischem Maßstabe gemessen, noch in den Kinderschuhen.

Die Industrie hat in der Ukraine viel ungünstigere Entwicklungsbedingungen als der Ackerbau. Obgleich die Mineralschätze der Ukraine an sich nicht unbedeutend sind, so ist doch ihre Bedeutung im Hinblick auf die Größe und Bevölkerungszahl verhältnismäßig nicht groß. Zwar bringt das ukrainische Gebiet 90 Prozent Silber, 81 Proz. Blei, 100 Proz. Quecksilber, 31 Proz. Kupfer, 32 Proz. Manganerz, 74 Proz. Eisenerz, 70 Proz. Kohle, 53 Proz. Salz usw. der gesamten russischen Erträge hervor; aber wenn wir bedenken, daß z. B. die Kohlenförderung der 850 000 km² großen Ukraine diejenige des nicht ganz 30 000 km² großen Belgiens kaum erreicht, müssen wir zu der Einsicht kommen, daß die Großindustrie der Ukraine schwerlich jemals mehr als den eigenen Bedarf decken wird. Denn auch die Wasserkräfte sind bei dem vor-

wiegenden Ebenencharakter des Landes verhältnismäßig nicht hoch anzuschlagen. Bei der Rückständigkeit der russischen Industrie überhaupt erscheint es ganz natürlich, daß z. B. die südliche Ukraine sich zu einem der bedeutendsten Industriegebiete des russischen Reiches emporgeschwungen hat und z. B. 76 Proz. Rohzucker, 67 Proz. Roheisen und 55 Proz. Stahl der gesamten russischen Produktion liefert, aber an und für sich sind die Reinerträge zu gering, um jemanden glauben machen zu können, daß die Ukraine auf industriellen Gebiete es jemals weiter als zur Autarkie bringen wird.

Dafür sind die Entwicklungsmöglichkeiten für den Handel der Ukraine sehr bedeutend. Das schnelle, fast amerikanische Wachstum der pontischen Städte der südlichen Ukraine im 19. Jahrhundert hat einen guten Beweis dafür erbracht. Trotz der Weitmaschigkeit des ukrainischen Eisenbahnnetzes, trotz seiner ganzen Anlage und der russischen Tarifpolitik, welche darauf hinzielt, die Entwicklung des innerrussischen und baltischen Handels zu fördern, trotz der Verwahrlosung der natürlichen und künstlichen Wasserstraßen der Ukraine ist der Einfluß der günstigen geographischen Lage des Landes bereits jetzt zu spüren. Die Erschließung des näheren Orients kann nicht ohne gehörige Ausnützung der Ukraine gedeihen. Die engere Verbindung Mitteleuropas mit Vorderasien und dem Indischen Ozean ist ohne Einbeziehung der Ukraine schwer denkbar.

Gegenwärtig hat die Ukraine für den Welthandel nur als eines von den wichtigeren Getreideausfuhrgebieten positive Bedeutung. Noch größer ist aber die negative handelspolitische Bedeutung der Ukraine. In der Hand Rußlands bildet die Ukraine dessen einziges Ausfallstor gegen den Balkan, die Meerengen, Kleinasien, das Mittelmeer, den persischen Golf. Es ist mithin der Riegel bereit, welcher im günstigen Augenblicke allem handelspolitischen Streben Mitteleuropas gegen den Indischen Ozean vorgeschoben werden kann und auf alle Unternehmungen in dieser Richtung hemmend einwirken muß.

Ein anderer negativer Zug der handelspolitischen Physiognomie der Ukraine liegt in der Unmöglichkeit, deren Naturschätze richtig für den Welthandel auszunützen. Auch dieser Zug läßt sich auf die heutige russische Herrschaft über die Ukraine zurückführen. Die materielle Kultur Rußlands steht niedrig, die Ausnützung der Naturschätze erfolgt daher meistens im Wege der allseitigen Raubwirtschaft. Die Ukraine produziert heute viel weniger als sie bei höherem Kulturzustand hervorbringen könnte, muß aber noch die kulturell viel tiefer stehenden Gebiete Rußlands mit ihren Rohstoffen versorgen; die ukrainische Industrie muß sich auf Veranlassung der Regierung meistens auf Halbfabrikate beschränken und die Handlungsgeltung des Landes leidet darunter ungeheuer.

Man kann heute getrost behaupten, daß die Großindustrie und der Großhandel der Ukraine nichts anderes ist, als eine Raubwirtschaftsunternehmung der dünnen Oberschicht der fremden Eroberer, um das reiche Land und dessen Volk rücksichtslos auszubeuten. Eine wirkliche Einfügung der Ukraine in die wirtschaftliche Weltkulturgemeinschaft kann nur dann erfolgen, wenn das ukrainische Volk selbst in der Lage sein wird, die Schätze seines Landes für sich, nicht wie bisher für die fremden Eroberer zu heben. (Z.)

Mitteilungen.

Hochschulkurse für internationale Privatwirtschaft — ein Kurs über die Türkei. Man hat sich bisher auf wissenschaftlicher Seite mit der Weltwirtschaft viel mehr vom sozialwirtschaftlichen als vom privatwirtschaftlichen Standpunkte aus befaßt. Für die erstere Behandlungsweise steht heute insbesondere das große Kieler Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft mit seinen reichen Mitteln zur Verfügung. Eine Art privatwirtschaftlichen Gegenstückes hierzu entsteht allmählich an der Berliner Handels-Hochschule. Nachdem vor einigen Jahren dem Vorlesungsprogramm eine Reihe privatwirtschaftswissenschaftlicher Kollegien über den Welthandel eingefügt worden waren, begründete man kurz vor Ausbruch des Krieges das „Welthandels-Archiv“, das zu einem Institut für internationale Privatwirtschaft ausgebaut werden soll. Diesem Zwecke soll u. a. die Abhaltung eines Spezialseminars für internationale Privatwirtschaft dienen, dem nun von diesem Wintersemester ab „Kurse für internationale Privatwirtschaft“ zur Seite treten werden. In ihnen sollen von besonderen Fachleuten in geschlossenen Vortragsreihen die einzelnen wichtigeren ausländischen Wirtschaftsgebiete derart behandelt werden, daß die maßgebliche Fragestellung sein wird: Wie wirtschaftet man in dem betreffenden Gebiete und im Verkehr mit demselben, mit welchen Verhältnissen hat derjenige, der sich in diesen Beziehungen betätigen will, in seinem Erfolgstreben zu rechnen, welche Möglichkeiten ergeben sich für ihn? Die erste Vortragsreihe wird die Türkei behandeln. Die Vorträge, die abends von 8 bis 10 Uhr stattfinden, beginnen am 8. November. Ausführliche Programme werden vom Sekretariat der Handels-Hochschule, Berlin, Spandauerstr. 1, ausgegeben. (Z.)

Das ukrainische Kirchentum in Südamerika. Der amtliche „Osservatori Romano“ gibt einen Leitaufsatz wieder, den der „Pueblo“ in Buenos-Aires dem scheidenden, zum Nuntius in Belgien ernannten Msgr. Locatelli widmet, worin er als dessen besonderes Verdienst neben dem Verständnis für alle christlich-organisatorischen Bewegungen, das er schon als Oditore des Nuntius Agliardi in Wien bewiesen hat, dessen Fürsorge für die kirchlichen Bedürfnisse der Ukrainer in den südamerikanischen Republiken hervorhebt. Die kirchliche Organisation der Ukrainer hat sich grade in den südamerikanischen Republiken stark entwickelt und bildet das Rückgrat für ihre nationale Zusammengehörigkeit. Nuntius Locatelli bemühte sich in dankenswerter Weise, Priester des ukrainischen Ritus für die rasch wachsenden Gemeinden zu werben und die kirchlichen Eigentümlichkeiten der ukrainischen Nation liebevoll zu schützen. (Z.)

Duschka.

Polnische und russische Versicherungsfragen. In deutschen Tagesblättern und Fachzeitschriften ist über die Lage der polnischen und russischen Versicherungsgesellschaften in letzter Zeit manches zu lesen gewesen. Da es wohl kaum von Wert ist, selbst über die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Feinde Berichte zu veröffentlichen, die eine völlig unrichtige Information der deutschen und österreichischen Handelskreise hervorrufen, hat die österreichische Revue sich veranlaßt gesehen, in Warschau an kompetenter Stelle Erkundigungen einzuziehen. Dieses Wiener Fachblatt berichtet nun in seiner letzten Nummer über diese Vorgänge, und wir glauben, daß es nützlich sein wird, unseren Lesern diese Ausführungen näherzubringen. Der erwähnte Artikel hat folgenden Wortlaut:

„Die von Ihnen berührte Angelegenheit betreffs der angeblichen Insolvenz einiger russischer Versicherungsgesellschaften ist auf nachstehenden Sachverhalt zurückzuführen. Zunächst erschien in einem polnischen Privatblatt eine Notiz aus dem „Berliner Lokalanzeiger“, dahingehend, daß die größten russischen Lebensversicherungsgesellschaften angeblich angezeigt hätten, daß sie außerstande sind, die durch den Krieg verursachten ungeheuren Ersatzzahlungen zu leisten und daß infolgedessen der russische Minister des Innern vorgeschlagen habe, einer jeden Gesellschaft eine Unterstützung von 800 000 Rubel zu erteilen. Eine weitere, später erschienene Notiz in einem hiesigen Blatte, welche der Petersburger Zeitung „Rjetsch“ (Nr. 137) entnommen ist, meldet dann, daß die russische Regierung beschlossen habe, den Gesellschaften: Rossija, Salamandra, Wolga, Jakor, Russ. Transport-u. Vers.-Ges., „Orient“ und „Nordische Versicherungsgesellschaft“ die Summe von zusammen 772 694,20 Rubel aus der Staatskasse zu überweisen als Entschädigung für Seeverversicherungen gegen Kriegsgefahr. Obige beiden Notizen scheinen einem und demselben Ursprung zu entstammen, was auch aus der angeblichen Unterstützungssumme, welche in den beiden Berichten fast identisch ist, zu ersehen sein dürfte. Nur daß in der ersten Notiz, wahrscheinlich aus Versehen, bloß von den Lebensversicherungsgesellschaften die Rede ist, unter denen übrigens unrichtigerweise auch der „Russische Lloyd“ figuriert, welcher sich mit Lebensversicherungen gar nicht befaßt. Es ist aber Nebensache, ob richtig oder aus Versehen bloß auf die Lebensversicherungen angespielt wird, oder ob auch andere Versicherungsbranchen in Betracht

kommen. Eine Tatsache, welche unzweifelhaft aus den Bilanzen der Gesellschaften, von denen einige hier bereits veröffentlicht wurden, bestätigt werden kann, ist aber, daß sämtliche russische Gesellschaften seit dem Ausbruch des Krieges mit gutem, meistens sogar brillantem Erfolg in allen Versicherungszweigen gearbeitet und das letzte Geschäftsjahr 1915 mit schönem Gewinn abgeschlossen haben, welcher sehr gute und bei manchen Gesellschaften sogar glänzende Dividende ermöglicht hat. Es ist also absurd, anzunehmen, daß eine Gesellschaft, welche nach Abzug sämtlicher Schäden und nach Abschreibung der nötigen Reserven so viel erübrigt hat, daß sie Dividende auszahlen kann, in einer solchen Lage sich befinde, um Unterstützungen zu bedürfen. Wenn aber, wie aus der späteren Notiz erhellt, die Staatskasse den genannten Transportversicherungsgesellschaften 772 694,20 Rubel ausgezahlt hat, so ist dieser Umstand trotzdem richtig, findet aber seine Erklärung darin, daß nach dem Ausbruch des Krieges eine Bestimmung vom 2. Oktober 1914 erlassen wurde, wonach bei einer gewissen Kategorie von Seeverversicherungen, welche das Kriegsrisiko einschließen und sich nur auf einige spezielle Fahrtrouten beziehen, die Regierung einen Anteil von 75 Prozent im bloßen Kriegsrisiko übernimmt, während auf die betreffende Privatgesellschaft 25 Prozent entfallen. Nunmehr ergab sich nach erfolgter Berechnung, daß die erwähnte Summe den Anteil der Regierung an den Schadenbeträgen repräsentiert, und daher den betreffenden Privatgesellschaften auszuzahlen ist, da die letzteren die volle Entschädigung den Versicherten vergütet hatten. Nur in solchem Sinne kann logischerweise der Inhalt der erwähnten Zeitungsnotizen verstanden werden. Es ist jedoch besonders hervorzuheben, daß die Notiz der ausländischen Fachblätter sich in keiner Weise auf die polnischen Versicherungsgesellschaften, an deren Spitze die alte „Warschauer Feuer“ und die „Providentia“ leben stehen, beziehen kann. Das ist der wahre Stand der Angelegenheit.“ (Z.)

Zur Kriegspresse. Die Zeitung der 10. Armee, der wir schon in unserer Nummer 19 als markante Erscheinung der Kriegspresse Erwähnung getan, bringt unter dem 30. Gilbhard (Oktober) eine Baltensnummer, die mit einem prachtvollen Exlibris vom Landsturmmann Gerd Paul geschmückt ist. Ein deutscher Ordensritter, auf den Zweihänder in der Rechten gestützt, pflanzt mit der Linken das Banner seines Ordens am baltischen Gestade auf. Auf dem Meer sieht man Handelsschiffe, im Hintergrund die Himmelsrisse einer wehrhaften Stadt. In den Ecken ist Glaube, Wissenschaft, Landwirtschaft und Seefahrt durch entsprechende Sinnbilder betont. Geh. Reg.-Rat Prof. Schiemann gibt den Leiter, dem eine Reihe gleichwertiger Artikel sich anschließen. Von baltischen Dichtern kommen zu Wort Karl Worms, mit einer Erzählung: „Ich bleibe“, Dolly von Reyher-Peins, Richard Wells und Kurt Bertels. Auch zwei deutsche Feldgraue, Unteroffizier Herbert Nocht mit einem schwermetgetränkten Achteiler „Herbst“, ferner der Gefreite Heinrich Greiwe mit einem stimmungsvollen Gedicht: „Auf dem Friedhof“ kommen zu Wort. Unter dem Treffwort „Maske und Leier“ wird eine Aufführung des deutschen Theaters in Wilna von Pionier Walter Dahms so selbstsicher besprochen, als ob er nie etwas anderes im Leben getan hätte. In der Abteilung „Schnurrpfeifer“ erzählt er allerlei anmutige kurzweilige Geschichten, von denen eine aus der Ukraine, nämlich in Podolien „Wie dort Gold eingesammelt wird“, recht heiter ist. Die Bücherschau heißt militärisch ausgedrückt „Büchermusterung“. Die Mitteilung über Berufsarten sind überschrieben mit „Ordonnanzmappe“. Zum Theater und den Alten Corpsstudenten- und Burschenschaftsversammlungen im Besatzungsgebiet wird unter der Überschrift „Antreten“ eingeladen. Zum Schluß findet sich in der äußersten Ecke eine Abteilung überschrieben „Durchsagen“, worin die für den Preisrätselschatz von Personen und Stammtischen gemachten Zuwendungen für die glücklichen Löser aufgeführt werden. Das literarische Beiblatt führt die Überschrift „Liebesgaben zur Armeezeitung“. Ein lustiges Spottbild in kräftiger Holzschnittmanier behandelt den „Rumänen“, der sich statt in das Siebenbürgner Land in die Tinte gesetzt hat. Es erinnert an die lustige Zeichnung des Frankfurters Hofmann aus seinem weltbekannten Struwelpeter an den „Nikolas mit seinem großen Tintenfaß“. Die Zeitschrift der X. Armee verdient im Inland die weiteste Verbreitung, da sie Geist und Witz und kernhafte deutsche Art im Rahmen einer großen, ernsthaften Tageszeitung zu geben versteht. Der Herausgeber, Leutnant Urbach, sowie sein Vertreter Lingsens, haben sich mit ihr einen Platz in der deutschen Pressegeschichte erobert. (Z.)

Die Ukrainer in Rußland. Nach ukrainischen Blättern hat das Dumamitglied Kovalenko in der Semstwoversammlung von Pultawa die Einführung der ukrainischen Sprache in die mittleren Schulen und Lehrerseminare, sowie Gründung von Lehrstühlen für diese Sprache an den Universitäten verlangt und will entsprechende Anträge in der Duma einbringen. (Z.)

Vereinsnachrichten.

Der Deutsche Verein zum Studium Rußlands eröffnete seine Wintertätigkeit mit einem Vortrag im Bürgersaal des Rathauses. Der bekannte Kenner Osteuropas Dr. Falk Schupp sprach über die Bedeutung der Ukraine für Deutschlands Kolonial- und Weltpolitik. Als ein von seinen drei Veranstaltern England, Frankreich und Rußland ungewolltes Resultat des Weltkrieges sieht der Vortragende eine Götterdämmerung der weißen Rasse heraufziehen. Der stille Ozean wird in seiner Verkehrsbedeutung den atlantischen abzulösen suchen und die Folie zu diesem Menschheitsdrama abgeben. Die ganze Wucht des Aufstandes der Gelben und Braunen richte sich gegen England und Rußland, in geringerem Maße gegen Frankreich, die zusammen mehr als 480 Völker und Stämme knechten und ausbeuten, darunter solche von hervorragender alter Kultur — wie die indischen und chinesisch-mongolischen.

Wir unterdrücken keine Völker von kultureller Mission, wir erziehen sogar die soviel tieferstehenden Völker schwarzer Rasse, die unserer Staatsordnung unterstehen.

Daher können wir in Verbindung mit den von Rußlands Knute freiwerdenden west- und südslawischen Völkern einerseits und unserem osmanischen Bundesgenossen andererseits ein festgefügtes Welthandelsgebiet errichten, in dem alle Rohstoffe wie alle Industrieprodukte erzeugt werden können.

Das größte ungelöste europäische Völkerproblem, das unter diesem Gesichtspunkt für unsere nationale Entwicklung von unübersehbarem Wert ist, sei das ukrainische. 34 Millionen Menschen zählt dieses von den Moskowitern unterdrückte Volk, sein Gebiet ist 1½mal so groß wie das des Deutschen Reiches. Es ist die Korn-, Kohlen- und Eisenkammer Rußlands und lieferte diesem auch die höchsten Steuererträge. Über die Ukraine führe der nächste Schienenweg zur Türkei, nach Indien und China.

Darum müssen wir die Freiheitsbestrebungen dieses Volkes mit allem Nachdruck fördern, denn sein Abfall von Rußland bricht die Macht dieses barbarischen Kolosses. Durch nichts könnten wir die Macht unserer Hauptfeinde besser treffen als durch Errichtung einer Akademie für Völkerbefreiung, auf der die Söhne dieser geknechteten Kulturvölker alle die Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben könnten, die zur gewaltsamen Befreiung ihrer Länder nötig sind.

An der Hand einer schönen Lichtbilderreihe gab Dr. Falk Schupp einen Einblick in das Volksleben der Ukraine, ihre

städtischen und dörflichen Siedelungen und ihre volkskünstlerische Betätigung. Reicher Beifall lohnte die interessanten Darbietungen des Vortragenden, denen der Vorsitzende, Geheimrat von Czihak, noch den Dank des Vereines anschoß. (Z.)

Lanz

Eine künstlerische Veranstaltung der morgenländischen Vereine Berlins. In den Empfangsräumen des Hofkunsthändlers Martin Keller veranstalteten die in den „osteuropäischen Abenden“ vereinigten morgenländischen Gesellschaften am 5. Nov. nachmittags einen Sonderempfang zu Ehren des türkischen Botschafters und der Berliner türkischen Kolonie. Außer dem Botschafter Hakkı-Pascha und dem türkischen Generalkonsul Lutfi-Bei sowie zahlreichen Herren von Botschaft, Konsulat und Kolonie sah man Unterstaatssekretär Zimmermann, Baron von Oppenheim, Gesandten Raschdau, Geheimrat Zander und viele andere an den deutsch-türkischen Beziehungen interessierte Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft. Generalleutnant Imhoff-Pascha hielt eine einleitende Ansprache über die Beziehungen zwischen Mitteleuropa und dem Orient im Wandel der Zeiten, worin er einen knappen Abriss besonders der deutsch-orientalischen Beziehungen von den Tagen Karls des Großen bis zum Weltkriege gab. Dann sprach Dr. Falk Schupp über die früheren Beziehungen Deutschlands zur Türkei im Spiegel des Buchdrucks und der graphischen Künste, wobei eine Anzahl besonderer Kostbarkeiten aus der Orient-Bücherei zur Vorweisung gelangten, die für Mitte November zur Versteigerung angesetzt war. Es konnte aber bereits die Erwartung ausgesprochen werden, daß es gelingen werde, diesen seltenen Schatz von frühen Drucken und erlesenen Stichen und Bilderwerken nicht in alle vier Winde verflattern zu lassen, sondern ihnen im Wege der Stiftung von seitens deutscher Türkenfreunde in einer der großen Konstantinopeler Bibliotheken eine bleibende Stätte zu schaffen. In diesem Sinne sprach auch Dr. Otto Volbehr, der um die Erlaubnis bat, dem hiesigen Osmanischen Klub eine große Sammlung von vorzüglich ausgeführten alttürkischen Kostümbildern — türkische Handmalereien aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — zum Geschenk machen zu dürfen. Namens des Klubs, dessen neue Räume diese Bilder schmücken sollen, dankte Lutfi-Bei aufs wärmste. Zum Schluß sprach noch Michael von Tseretelli namens der hiesigen „Deutsch-Georgischen Gesellschaft“ über die georgische und kaukasische Literatur. (Z.)

Bücherbesprechungen.

Slavica, 10. Katalog der Firma Rudolf Hönisch, Leipzig, Gustav Freytag-Str. 40, über Archäologie, Religion, Politische und Kulturgeschichte, Sprachen und Literatur der slawischen Völker. Enthaltend die überaus reichhaltige Bibliothek von Professor Dr. Strekely, Graz.

Mit diesem Verzeichnis von 3275 Werken aus allen den oben genannten Zweigen der slawischen Literatur ist vielen Gelegenheiten geboten, führende Werke, welche zur Erkenntnis osteuropäischer Verhältnisse unentbehrlich sind und auch in den öffentlichen Bibliotheken entweder überhaupt nicht, oder erst nach monatelangem Warten erhältlich sind, zu erwerben. Die Preise sind durchaus mäßig, nur Einzigartiges und besondere Seltenheiten haben Konjunkturpreise. Die Abschnittüberschriften sind allerdings nicht gerade glücklich gewählt. Entweder geht man, wie es bei den meisten numismatischen Katalogen Gebrauch ist, von rein retrospektiven Gesichtspunkten aus und behandelt alsdann die Länder nach ihrer einstigen Zusammengehörigkeit, oder aber man führt jedes einzelne als gleichwertig, gewissermaßen monographisch auf. So ist es z. B. mit Böhmen, Mähren, Bukowina und Galizien (Seite 23) geschehen, aber schon Seite 28 wird das erstere Rezept angewandt, indem zu Polen die ehemaligen polnischen Provinzen aufgeführt werden, darunter Litauen, Ober- und Niederlausitz, Pommern, Posen, Preußen und Schlesien. Etwas Unklarheit herrscht auch bezüglich der ukrainischen Abteilung. Sie ist eines-teils der russischen angegliedert, anderenteils unter der in der

deutschen Sprache nicht zulässigen Bezeichnung „kleinrussisch“ (Seite 77), ferner Seite 81 unter der Bezeichnung ruthenisch. Abgesehen davon, daß sich diese Unterscheidungen gar nicht aufrecht erhalten lassen, haben sie schon Verwirrung zur Folge gehabt. So um nur ein Kapitel herauszugreifen, steht unter „kleinrussisch“ Nr. 1887, Smalj Stotzkij ein Ruthene ist. Umgekehrt ist unter Nr. 1905 ein Sammeliederband von Kozipinsky angeführt, das Lieder und Balladen des ruthenischen Volkes in. Podolien, der Ukraine und Klein-Rußland anzeigt. Interessant ist auch, daß 7 Bücher über Polabisch und Kaschubisch angezeigt werden, die sämtlich aus den letzten 40 Jahren sind. Von kleineren slawischen Völkern sind die Slowaken mit 7, Wenden, (Sorben) Siowinzen mit 15, die Slowenen und Winden mit einer großen Anzahl von Werken vertreten. Auch die Albaner sind mit 9 Werken vertreten, darunter Nr. 3082, von Osman Ostambi, die türkischen Briefe des „Prinzen von Montenegro“, in Berlin bei Arnold Wever gedruckt 1777, ein Kuriosum ersten Ranges, das den berühmten Industrieritter und Hochstapler Bostangi zum Verfasser hat. Dieser hatte die Allüren des schwindelhaften Cagliostro vereinigt etwa mit den modernen Reklameinstinkten eines Odol-Lingner. Die bulgarische Literatur ist sehr reichhaltig vertreten und dürfte ganz besonderes Interesse in gegenwärtiger Zeit beanspruchen. Gut wäre, wenn bei derartigen Katalogen auch Sachwortregister angelegt werden würden. (Z.)

Dr. Falk Schupp

Klingspor-Karten

Die Klingspor-Karten sollen für alle das Schöne in Form und Inhalt liebende Deutschen eine

Mustersammlung von Spruchkarten mit und ohne Bildern

werden. Zunächst erscheint während des Krieges zur Erziehung und Festigung eines einheitlichen Kriegs- und Siegeswillens eine Sammlung der kraftvollsten und tiefsten Sinnsprüche über Krieg, Volk, Pflichten und Aufgaben des Einzelnen, des Staates und seiner Führer.

Später kommen Spruchreihen von Dichtern, Musikern und Künstlern, die die schönsten Sinnsprüche unserer Geistesgrößen enthalten. Andere Reihen werden zu einzelnen Gebieten Stellung nehmen.

Jede Reihe umfaßt 10 Karten, die, wenn sie nur Sprüche enthalten, zu 75 Pfg., wenn sie Bilder und Sprüche enthalten oder voll bedruckt sind, mit M. 1.— für die Reihe berechnet werden.

A) Spruchkarten, am Kopf bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 75 Pfg.
* In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 Mf.

Reihe 1	Bismarck	folgt 1
" 2	Bismarck	" 2
" 3	Bismarck	" 3
" 4	Moltke	" 1
" 5	Moltke	" 2
" 6	Lagarde	" 1
" 7	Lagarde	" 2
" 8	Clauswitz	" 1
" 9	Treitschke	" 1
" 10	Friedrich der Große	" 1
" 11	Hohenzollern	" 1
" 12	Fichte	" 1
" 13	Deutsche Sprache	" 1
" 14	*Vaterländische Worte	" 1
" 15	*Vaterländische Worte	" 2

B) Spruchkarten ganzseitig bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 1 Mf.
* In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 Mf.

Reihe 51	Aussprüche mit Bildern von Führern d. deutsch. Volkes folgt 1
" 54	*Vaterländische Worte " 1
" 55	*Vaterländische Worte " 2
" 56	*Vaterländische Worte Ausstattung v. Prof. Otto Hupp " 3
" 57	*Vaterländische Worte Ausstattung von G. Mathey " 4
" 59	*Gott und Vaterland Ausstattung v. Prof. Otto Hupp " 1
" 60	*Kenien Ausstattung von Prof. Otto Hupp " 1
"	*Lessing Ausstattung von Prof. Otto Hupp " 1
" 62	*Erstes u. Heiteres in Reihen, Ausstattung von Prof. Otto Hupp " 1



Blücher an König Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht von Belle-Alliance:

„Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.“

J. S. Lehmanns Verlag, München SW. 2.

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage, insbesondere des österr.-ungar. Standpunktes sei empfohlen:

Ukrainisches Korrespondenz-Blatt

Herausgeber: Dr. Konstantin Lewizky
Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh

Erscheint 4mal monatlich
Preis 10 Heller

Zu abonnieren bei allen Postanstalten, sonst bei der Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstr. 43-45/1.



(Umschlagzeichnung von Prof. F. S. Gmde)

Unveröffentlichte Beiträge von Geheimrat Prof. Dr. Lujo Brentano, Houston Stewart Chamberlain, F. M. Dostojewski, Prof. Dr. Josef Hofmiller (Herausgeber der „Süddeutsch. Monatshefte“), Prof. Carl Muth (Herausgeber des „Hochland“), Maler Carl Spitzweg, Ludwig Thoma, Hans von Weber (Herausgeber des „Zwiebeifisch“).

In den besseren Buchhandlungen

Kostenfrei

sonst gegen Einsendung von 50 Pfennigen von der Vereinigung Münchener Verleger, München, Schellingstraße 41

Die feindlichen Kriegsschiffsverluste mit den Ergebnissen der Seeschlacht vor dem Skagerrak

sind enthalten im

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVII. Jahrgang 1916.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — **Handlich geb. Preis M. 6.—.**

Der Jahrgang 1916 ist in allen Teilen nachgetragen sowohl in Bezug auf die Flottenlisten der fremden Staaten als auf die feindlichen Kriegsschiffsverluste. Neu hinzugekommen ist eine kurzgefasste Seekriegschronik und eine Liste der Handelsschiffsverluste.

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Sonderausgabe:

Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

Nach dem Stand vor Kriegsausbruch. Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenrissen. **Preis Mk. 1.—.**

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

Roald Amundsen

Die Nordwest-Passage

**Meine Polarfahrt auf der Gjøa 1903—1907
Von der Baffins-Bucht zur Beringstrasse**

Nebst einem Anhang von Oberleutnant
Gottfried Hansen

Aus dem Norwegischen übersetzt v. P. Klaiber

Mit 140 Abbildungen und 3 Karten. 3. Ausgabe.

Preis schön gebunden Mk. 10.—

Was 400 Jahre vergeblich versucht wurde, der kühne norwegische Seefahrer hat es mit sechs Begleitern auf einer ganz kleinen Segeljacht ausgeführt. Durch Schnee und Eis drang Amundsen jeweils im Sommer ein Stück vorwärts in der schmalen Wasserstrasse, die Nordamerika vom Nordpolargebiet trennt. — Wie ein Heldenlied liest sich die schlichte und doch so hochinteressante Schilderung Amundsens. Sein Kampf mit Eis und Sturm, mit Schnee und Feuer, sein Zusammenleben mit Eskimos und Walfischjägern, seine Jagden und Schlittenfahrten, seine wissenschaftlichen Studien und geographischen Entdeckungen geben dem Buch einen unvergleichlichen Reiz. Dabei ist das ganze Werk vom köstlichsten Humor erfüllt, so daß das Lesen einen wirklichen Genuß und eine Erquickung bildet.

Die Eroberung des Südpols

**Die norwegische Südpolfahrt mit
dem Fram 1910—1912**

Aus dem Norwegischen übersetzt v. P. Klaiber
Mit 268 Abbildungen im Text, 32 Tondruck-
bildern, 8 Vierfarbdruckbildern nach Gemälden
von Professor W. L. Lehmann sowie 15 zum
Teil farbigen Karten und Plänen

Zwei starke Bände schön gebunden Mk. 22.—

Urteil der Presse:

Schlicht, phrasenlos aber zuverlässig und den Stempel der Wahrheit tragend wie der Mann selbst, sind auch diese Aufzeichnungen, dabei anschaulich, nicht ohne Humor, und schon durch das Stoffliche in hohem Maße interessant. Immer wieder aber wird der Leser von hoher Bewunderung erfüllt vor der Energie, Pflichttreue und Tatkraft, dem Mut und dem eisernen Willen des Expeditionsführers und seiner wackeren Genossen. Was diese Leute erlebt, beobachtet und jeder nach seiner Art geschildert haben, liest sich so fesselnd wie ein guter Roman.

Leipziger Neueste Nachrichten.

J. F. LEHMANNS VERLAG IN MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STR. 26